

Neuraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Ar. 43.

Nebra, Sonnabend, 27. Mai 1916.

29. Jahrgang.

Brot, Kartoffeln und Fleisch.

Die Stadt. Allgem. Ztg. veröffentlicht einen Aufsatz auf die durch die Mißerte 1915 geschaffenen schwierigen Verhältnisse unserer Versorgung mit Brot- und Futtermitteln und stellt im Anschluß daran mit besonderer Betonung die Aufgabe fest, das wir trotz alledem durchgehalten, zwar nicht jede Entbehrung, wohl aber jede Verschwendung unserer nationalen Kräfte vermeiden haben. Und das ist zweifellos der schärfste, unabweisbare Beweis dafür, daß jede Hoffnung, uns durch die Erfindung neuer Nahrungsmittel zu befreien, eitel und vergeblich ist. Wenn wir in einem Jahre nicht auszuhalten waren, in dem wir an den vier Hauptgetreidearten allein einen Produktionsausfall von neun Millionen Tonnen gegenüber dem letzten normalen Friedensjahre erlitten, dann sind wir niemals auszuhalten.

Dann werden zum erstmaligen amtlich gesamtlich die Ergebnisse der beiden letzten großen Weltausstellungen und Zählungen unserer Kartoffelbau- und unserer Viehhaltung bekannt gegeben:

Auf der gegenwärtigen Verfassungs-, Verwaltungs- und Nationalierungsgrundlage ist die Kartoffelproduktion durchaus gewährleistet. Die Aufnahme vom 26. April liegt für das Reich noch nicht vor. Für Preußen hat die einen Gesamtbestand von 92 729 804 Zentnern ergeben gegen nur 55 429 942 Zentner am 15. Mai 1915. Von den Ende April ermittelten Vorräten geht allerdings noch ein ziemlich erheblicher Saatgutbedarf ab. Auch darf nicht übersehen werden, daß der Zugriff auf die Kartoffelvorräte der Kämpfer der letzten Futtermittel groß ist und harter Verbrauch daher notwendig erscheint. Wird andererseits berücksichtigt, daß das Ergebnis der Aufnahme aus technischen Gründen zweifellos hinter dem wirklichen Bestande zurückbleibt, und daß mit einer Ersatzkornlieferung von mindestens 8 1/2 Millionen Zentnern für Preußen und mindestens 11 1/2 Millionen Zentnern für das Reich zu rechnen ist, so kann man das Ergebnis der Bestandsaufnahme nur als Befriedigung wüßiger und zweifelstreiter Sicherung unserer Kartoffelbedarfsdeckung deuten.

Nach den vorläufigen Ergebnissen der Viehzählung vom 15. April beträgt die Zahl der Schweine an diesen Tagen (im ganzen Reich) 13 803 500 Stück — gegen 16 259 900 ein Jahr vorher, in 1. Oktober und 1. Oktober und 17 292 292 am 1. Dezember 1915. Der Bestand ist also gegen den 1. Dezember um 23,1 % zurückgegangen (wobei freilich nicht vergessen werden darf, daß die Wintermortalität die Hauptursache ist), die Abnahme an sich nicht unnormal ist. Die unter acht Wochen alten Ferkel — also das Jungaufzuchtmaterial für eine etwas längere Periode — haben um 31,6 % zugenommen (1. Dezember: 2 812 206, 15. April: 3 700 400 Stück). Das bedeutet, daß in den nächsten Monaten die schlachtreifen Schweine sehr knapp sein werden und daß die Schlachteinrichtungen auf das äußerste eingespart werden müssen, wenn die Hoffnung auf eine bessere Fleisch- und Fettversorgung im nächsten Winter berechtigt werden soll.

Weniger angegriffen, wenn auch in seiner Zulieferung zu Gunsten der unmittelbaren gegenwärtigen Versorgung verdrängt, ist unser Viehbestand. Insgesamt werden im Viehbestand im Deutschen Reich am 15. April 1916 19 578 189 Stück gezählt. Das ist nur um etwas über eine Million weniger als am 1. Oktober 1915 und um noch nicht zwei Millionen weniger als am 1. Dezember 1914 — zu einer Zeit also, wo in der Futtermittelversorgung noch beinahe normale Verhältnisse herrschten. Die Zahl der Kühe ist im Vergleich mit 800 000 kleiner als im Dezember 1914. Auch hier also eine starke Verminderung der schlachtreifen Kühe, die eine erhebliche Einschränkung der Schlachtungen im Sommer bedingt, wenn wir nicht durch Entschärfen von Milchläden die Milch- und Buttererzeugung durch Schlachten von unreifen Stupiden die Fleischversorgung für den nächsten Winter gefährden wollen.

Wir müssen also — das ist klar und einbeutige Schlüsselfolgerung aus dieser Statistik — in der nächsten Zeit mit fast eingeschränkter Mengen tierischer Nährprodukte vorliebnehmen, haben aber die Grundlage des Wiederanbaues unserer vor dem Kriege so reichen Viehhaltung so gut wie unversehrt bewahrt. Die kommende Jahr-Schätzung erfordert einen weitgehenden Bericht auf Fleischmangel. Wir werden uns aber gegen eine Beschränkung der Fleischmengen auflegen.

Fleischmangel auflegen — um zu zeigen und die Erhebungen unseres Sieges zu ernten. Daß die neue Ernte auch nur am Anfang, was sie vertritt, noch stehen wird in wenigen Monaten auf fühlbar weiterer und freierer Nährbasis. Nur ein, zwei Millionen Tonnen Futtermittel, zwei, drei Millionen Tonnen Futtermittel, mehr bedeuten bei unserer starken Organisation für die Brot- wie für die Fleischversorgung außerordentlich viel.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Nach zu früh zur Vermittlung!

Der Berichterstatter des „Ag. G.“ in Madrid übermittelte seinem Blatte den Inhalt einer Unterredung mit dem spanischen Ministerpräsidenten Romanones. Auf die Frage: „Wie denken Sie bezüglich der Friedensfrage?“ antwortete der Ministerpräsident: „Ich kann Ihnen nur das sagen, was König Alfonso in seiner Thronrede öffentlich erklärte: Wir wünschen das Kriegsende zu sehen, aber die Stunde für die Friedensvermittlung ist noch nicht gekommen. Freilich werden wir für den Frieden wirken, wenn wir von den Kriegführenden dazu angefordert werden.“

Bei Kriegsbeginn wurden 20 Millionen als Friedensprämie gegen den Friedensschluß vor dem 31. Dezember gesetzt. Danach werden die Auslöcher für einen kühlen Frieden jetzt bereits beurteilt als nur zwei Millionen, wo gegen die „Friedensprämie“, wie Dath Blatt sich ausdrückt, zu einem Satz von 30 Millionen Versicherungen abgeschlossen wurden.

Wo bleibt die allgemeine Öffentlichkeit?

Die italienischen Mächte erinnern an die militärischen Abmachungen mit den Bundesgenossen betreffend einen gleichzeitigen Druck auf allen Fronten. Während „Messaggero“ in einem Briefe schreibt, es würde weder recht noch ungenügend sein, zuerst eine dreitägige-öffentliche Offensive im Druck auf die verbündeten Seeresultationen oder Westfronten auszusenden, meint „L'Espresso“, es sei nicht nur zu wünschen, sondern auch wahrscheinlich, daß nächsten Ereignissen an der Ostfront beizutreten würden, daß die russischen Truppen diese Gelegenheit nicht ungenutzt vorbeiziehen lassen würden. „Giornale d'Italia“ sagt, man dürfe fragen, ob eine weitere Verzögerung der Ausführung des Planes einer gleichzeitigen Offensive diesen nicht ernstlich beeinträchtigen und ob es nicht richtiger sein würde, wenn die Ausführung der Ostfront und die Verluste der Verbündeten ausnützte und seine Aktion wieder aufnehme. — Man hört überall den Anflugerei.

Verlegung des italienischen Hauptquartiers.

Der „König. Volkstag“ zufolge verläßt König Viktor Emanuel heute Nacht und Nebel mit seiner ganzen Begleitung sein Hauptquartier bei Udine verlassen und sich mehr gegen Venedig und Padua zurückgezogen. — Der Kriegsberichterstatter des „Corriere della Sera“ meldet aus Südbrit, zweifellos ist der schwierige Augenblick des Krieges fast dessen Beginn gekommen, es handle sich um einen der wichtigsten Angriffe, die der europäische Krieg brachte. Schrecklich ist die Schlacht entbrannt, riefenhaft ist die Entfaltung der feindlichen Artillerie. Die Berge seien durchgedrungen voll von Österreichern, die von allen Seiten heranzürücken, alles mit sich fortziehend.

Kurven in Tripolis.

Amidlich wird in Rom bekanntgegeben: Daß die letzten Folgen der Drohungen der „König. Volkstag“ sind ein gegen die Bevölkerung von Zurara, die den Italienern stets treu geblieben war, verschärft, wurde in Tripolis eine Hilfsexpedition ausgesandt, die bei ihrer Landung von der Bevölkerung Zuraras mit Begeisterung empfangen wurde. — Die Ausführenden wurden geschlagen und haben große Beute und Gefangene zurück. — Die Italiener, die in Schibitz an der Küste sind, brauchen zur Hebung der Volksstimmung offenbar irgendwas einen Sieg.

Juden in Englands Krieg.

In London eingetroffene Mitteilungen aus Indien berichten, daß die anglo-indische Regierung große Anstrengungen mache, um die Vertreibung von Jantieries- und Antiklerikern zu verhindern. Die großen, der einzigen Jahren angelegten Schiffen, Stahl- und Eiswerke der Tata Iron Company seien aus-

schließlich mit der Herstellung von Kriegsmaterial, hauptsächlich Granaten beschäftigt. In der Nähe von Singapore und Bombay wurden seit Anfang des Jahres große Munitionslager für indische Soldaten errichtet und die alten Lager vergrößert. Über 50 000 indische Soldaten werden zuerst dort ausgebildet. Wegen der starken Lebensmittelknappheit nach England ist die ganze Lebenshaltung in Indien sehr verteuert worden, und sehr viele Gebühretzen sind überhaupt nicht mehr zu haben. Die vorgelegte Einberufung indischer Mannschaften erwird allmählich langsam eingeleitet. Aus einzelnen Bezirken kommen beachtenswerte Nachrichten. Der Schluß dieser Mitteilungen wurde von der englischen Zensur getroffen.

Deutscher Reichstag.

(Draht-Bericht) Berlin, 24. Mai 1916.

In der Sitzung vom Mittwoch nahm vor Eintritt in die Tagesordnung der neue Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich das Wort und sprach im Auftrag seines Amtsvorgängers Dr. Debrüch dessen Dank für die ihm zum Danke gebührende Anerkennung aus. Dr. Helfferich stellte darauf hin, daß nur die wenigsten in Folge der vollen Auffassung von den Schwierigkeiten liegen, die zu überwinden sind und zu bewerkstelligen waren, um die

wirtschaftliche Durchführung des Krieges zu ermöglichen; erst die Geschäfte werde die Verdienste der Wehrmacht gerecht würdigen können. Wenn er — Helmer — sich entschlossen habe, der Nachfolger Debrüchs zu werden, so geschah dies in der Überzeugung, daß die Finanzverwaltung in gute und starke Hände übergehe und die finanzielle Sicherung in sicheren Bahnen sich bewege. Die Arbeit des Steueramts habe die Grundlage der Finanzen erweitert und dem neuen Staatssekretär die Arbeit erleichtert. Dr. Helfferich schloß, daß er nur dann den neuen Inhaber der Ämter gerufen werden könne, wenn der Reichstag ihm Vertrauen entgegenbringe; um dieses Vertrauen möchte er herzlich und eindringlich bitten.

Auf der Tagesordnung standen zunächst die Billigstellen zum Reichsamt des Innern. Die Reichsversammlung brachte nur eine kurze Rede des Abg. Saedel (Soz.), der auf die Notlage der Tarifarbeiter hinwies.

Sodann trat das Haus in die Besprechung der Zensurfrage ein.

Der Bericht über die Beratungen des Ausschusses, der eine Reihe von Entschuldigungen vortrug, erzielte Abg. Dr. Strelow (Soz.)

Die Rede sprach ergriffene Abg. Dr. Pfeleger (Zent), der zwar zugab, daß die

Klagen über die Handhabung der Zensur geringer geworden seien, aber eine gründliche Prüfung der rechtlichen Grundlagen der Zensur nicht für möglich auf die noch vorliegenden Klagen dennoch nötig sei. Das Gefühl sei entstanden, daß mit Hilfe der kommandierenden Generale manche Fragen entschieden werden sollen, die im Frieden zu lösen man sich scheute. Die Unterdrückung der Sammlung von Unterführern für eine Wehrpflicht und die Verhängung der Strafen über den Wehrpflichtigen, sei das deutsche Volk unwürdig. Wenn er, Helmer, auch nicht die Aufhebung des Belagerungszustandes wünsche, so müsse er doch für die Aufhebung der politischen Zensur eintreten, und der neue Staatssekretär des Innern könne sich ein dauerndes Verdienst um das Reich erwerben, wenn er für die

Vorlegung eines Reichsgesetzes über den Belagerungszustand

folgen würde. Die deutsche Presse habe ein Unrecht darauf, nicht unter einer unerträglichen Freiheits- und Würde im Interesse des Vaterlandes eine Gasse!

Abg. Emmel (Soz.) beklagte sich in besonderer über die Handhabung der militärischen Zensur in Glatz-Lothringen und verlangte die Aufhebung der Zensur überhaupt.

Ein Vertreter des Kriegsministeriums in Antwort sagte, daß Ausnahmestimmungen für Glatz-Lothringen ebenso notwendig seien wie für jedes andere Grenzgebiet.

Abg. Reichling (Fortf. Sp.) meinte, daß der neue Staatssekretär des Innern mit seiner Rede sich ja sehr sympathisch eingeführt habe; indes wäre eine Erklärung zur Zensurfrage vom Hause sehr begrüßt worden. Das Belagerungszustandsgesetz von 1851 sei veraltetungsbedürftig; seine

Insertionspreis für die einjährige Korpusspille oder deren Raum 15 Pf., bei Brief-Anzeigen 10 Pf., Neuanlagen pro Zeile 25 Pf.

Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Die Erfürmung von Cumieres.

Die jüngsten großen Erfolge der letzten Tage links der Maas haben eine weitere nicht unbedeutende Erweiterung erfahren. Die tapferen Kämpfer haben das Dorf Cumieres erlitten und dabei über 300 Gefangene gemacht. Schon durch unsere jüngsten Erfolge beim „Toten Mann“ hatte eine beträchtliche Einschränkung von Cumieres zur Folge gehabt, das dadurch in ein verändertes Mantelverhältnis geriet. Cumieres liegt flüßig vom „Toten Mann“ und wird durch den vormaligen „Auretes-Wald“ mit Höhe „Toten Mann“ verbunden.

Diese Abkürzung von Cumieres sollte durch französische Gegenoffensive unwirksam gemacht werden. Besonders im letzten Generalangriff berührt werden die starken feindlichen Angriffe östlich der Höhe 304 und am Südrande des „Toten Mann“, die in unermesslicher und Mächtigem zusammenstießen, erwand. Die französischen Gegenoffensive hatten nicht nur keinen Erfolg, sondern bewirkten auch, daß unsere Truppen in den anschließenden Frontteilen mit großer Gewalt vordrangen und sich des besetzten Dorfes Cumieres bemächtigten. Auch die neue Heldentat, welche von den thüringischen Truppen ausgeführt wurde, hat eine weitere Frontverbreiterung für unsere Stellungen links der Maas bis an die Eisenbahnlinie zur Folge.

Die Ausbuchtung, welche unsere Front bisher nördlich von Cumieres zeigte, ist nun ausgeglichen und der Feind weiter gegen Süden auf Chantonnay hin zurückgedrängt worden. Dieser Erfolg ist umso bemerkenswerter, als Chantonnay der starke rechte Stützpunkt der französischen Linie ist, von dem aus schon des öfteren harte Kräfte gegen unsere neuem Linie bei Höhe 304 und „Toten Mann“ vorgebracht waren. Cumieres ist mit dem flüßig gelegenen Chantonnay durch eine direkte Straße verbunden, welche den Nachlauf an Mannschaften erleichtert und beschleunigt. Man wird also damit rechnen dürfen, daß die Franzosen diese Vorteile der direkten Verkehrsverbindung nach Möglichkeit ausgenutzt haben werden, um den Verlust von Cumieres zu verfluchen. Aber es ihnen trotzdem nicht gelungen ist, das Areal abzuräumen, dann ist der Erfolg auf unserer Seite um so höher, zugleich als ein Zeichen der großen Überlegenheit unserer Truppen zu bewerten.

Die Beendigung der Erfürmung von Cumieres ist noch fern, durch die Tatsache, daß von Cumieres aus eine direkte Straße gegen Westen nach dem „Toten Mann“ und von hier aus nach Nordwesten gegen Chantonnay führt. Die Straßen von Chantonnay aus, von denen die westliche nach Haucourt, die südliche nach dem Dörfchen der Höhe 304, die südliche nach dem Cumieres geht, befinden sich nun alle in den Händen unserer Truppen. Vorstellungen dieser Straßen gegen Ende sind zum Teil bereits durch das Vordringen unserer Truppen abgeschnitten, zum andern Teil stehen sie unter dem Artilleriefeuer unserer beherrschenden Höhenstellungen bei 304 und „Toten Mann“.

Als erhebliche Ergänzung dieses schönen Erfolges ist es unseren westlichen Truppen auch flüßig des Feindes gelungen, einige größere Erfolge zu erzielen, die teilweise in der Abwehr starker feindlicher Angriffe in der Douaumont-Gegend bestanden, teilweise in der Wiedergewinnung vorübergehend verlorenen Bodens. Bei beiden Kampfhandlungen erlitten die Franzosen sehr schwere blutige Verluste. Außerdem führten unsere Truppen noch 550 Gefangene ab.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die künftigen Kammergebungen, die als Güte des Reichstages in Berlin weilen, sind von Kaiser Wilhelm in Audienz empfangen worden.

* Sicherem Vernehmen nach wird der Reichstag vor Pfingsten nur noch fünf oder sechs Sitzungen abhalten. Die Verlegung dürfte am 6. oder 6. Juni erfolgen. Von anderer Seite wird demgegenüber behauptet, daß Reichstag werde auch nach Pfingsten noch einige Sitzungen abhalten müssen.

* Die bayerische Regierung plant eine umfassende Organisation der Volkverteilung, um die bayerischen flüchtigen sowie die Bodenteile in weitgehendem Maße der Bevölkerung zugänglich zu machen.

abgenagelte Bürde: „Wenn ich so hochgeehrt wäre wie Sie, könnte ich sagen, es ginge mir gut!“ Nacheinander meinte darauf der Deutsche: „Ja, mein lieber Freund, da kommt Ihr's sehen! Das sind nun die Folgen eines Auszubereitungsplanes!“

Insekten als Flugkünstler.

Naturwissenschaftliche Blätter.
Auf den außerordentlichen Instinkt der Insekten, der sie befähigt, sich in vortheilhafter Weise den atmosphärischen und physikalischen Bedingungen des Fliegens zu fügen, ist die Fortbewegung anzupassen, macht bereits Darwin aufmerksam, der beobachtet, daß z. B. Schimmen sich auf eigens zu diesem Zweck verfertigten Fäden durch den freien Raum tragen lassen, um so als „Plankton“ der Luft dahingehoben. Aber diese Schimmen sehen hinter den echten Flugtieren aus dem Insektenreich weit zurück, da sie sich inwieweit des Fluges ihrer Weisheit bedingungslos zum Ziele auf die wirksamste Art anzuwenden müssen. Als selbständige Flieger, so geradezu als Flugkünstler sind dagegen die echten Flugtiere zu betrachten, denen die ihnen von der Natur verliehenen Flugapparate es ermöglichen, sich in raffiniertester Weise der Technik des Fliegens zu bedienen.

Über die Weisheit der Insekten beim Fluge im Hinblick auf die moderne Fliegenforschung der Wissenschaften, besonders der Insektenkunde, ist die Richtung des Fluges wird vor allem durch die Lage von Kopf und Thorax bestimmt, da so die Körperseite die Luft durchschneiden müssen. Demnach hängt die Flugrichtung von dem Schwerpunkt und der Lage der beweglichen Unterflügelarme ab. So verändern die Schmetterlinge den Schwerpunkt mittels ihrer Flügel, die sich selbständig bewegen können, durch die Weisheit ihres gestielten Hinterleibes, der ihnen als Steuer dient. Bei einigen dieser Insekten werden auch die Weine zur Verschiebung des Schwerpunktes zu Hilfe genommen. Bei anderen Insekten dient das eine Flügelpaar der Fortbewegung, das andere zur Richtungsänderung. Bei den Käfern, deren Hinterleib nicht die erforderliche Beweglichkeit besitzt, müssen die Flügelarme zur Steuerung benötigt werden. Sie fliegen während des Fluges so über dem Schwerpunkt, daß die kleinste Lageveränderung beeinflusst wird.

Über die Weisheit der Insekten bei der Insektenkunde, die in jeder Seite des Hinterleibes ein sog. Schwimmschiffchen besitzen. Neuere Forschungen vertreten die Ansicht, daß weniger das Gewicht ganzer Körperteile richtungsändernd wirkt, als vielmehr ihre Form. Die Vertreter der Gewichtstheorie führen als solche Steuerorganismen die Weisheit der Käfer, die Schwimmschiffchen der Dipteren, sowie den Hinterleib und die Weine bei den fliegenden Insektengruppen an. Dr. Stillmann, ein ebenfalls bedeutender Forscher hingegen vertritt nach seinen neuesten Untersuchungen die Meinung, daß im allgemeinen weder das Gewicht noch die Form bestimmter Körperteile für das Steuerverhalten der meisten Insekten maßgebend sind, daß Weine und Hinterleib sehr wenig als Gewicht- oder Druckkörper in Betracht kommen, sondern die Fähigkeit des Steuerns beim Flug hauptsächlich in den Flügeln zu suchen ist.

Gerichtshalle.

Savreau. Das hiesige Schwurgericht verurteilte den 37jährigen Arbeiter Wilhelm Dillig aus Dallwitz wegen Raub zu lebenslänglicher Strafe von 15 Jahren Zuchthaus. Dillig, einer der reichsten Bauernknechte von Oberfranken, hatte am 27. Januar infolge von Streitigkeiten mit einer Dorfweibin seine 37jährige Schwägerin Dabette in den Anlagen am Main beim Schwimmen nach langem Kampfe mit einer Gabel erstochen.

Korbuss. Der Branntweinker Mar Söber in Lüttau hatte als Postkammer eine ihm übergebene Geldsumme von 2000 Mark, die der aufgebende Beamte in einer Kiste verpackt, mit dem Behältnis sich angeeignet, indem er mit einem Gefäßschlüssel den Behälter öffnete. Um einen Haub dort vorzufinden, ließ er die Postkammer öffnen. Der Postbote, dem das Geld in der Kiste mit seiner Bezeichnung abgenommen worden war, behauptete, er habe es nicht auf das Geld abgeben, gelebt. Es dürfte Ihnen kaum schwer fallen, das junge Herz zu erobern. Jutta soll ein hübsches und gutgeartetes Mädchen sein, das Ihnen hoffentlich gefallen wird. Meine Frage, ob Herrliches Günderrn in dieser Sache beschließen würden, geht etwas anders. Sie können doch sicher durch Ihre Eltern die Geschichte der Ehe meines Sohnes?

Gög ist ihn zögern an. Dann sagte er freimüthig:

„Ja, meine Eltern sprachen oft in meiner Gegenwart von dem Anglist, das Ihren Sohn heirathen. Sie nannten die Gräfin Annesdotine die Vererberin eines ganz großen Vermögens.“

Der Graf antwortete hehr und sehr froh: „Das war es, was ich meine, Gög. Würden Sie die Tochter einer solchen Frau zum Weibe begehren?“

„Was kann ein Kind für die Handlungen seiner Eltern? Wie sie selbst ist, das würde für mich maßgebend sein. Ihre Mutter kümmert mich nicht.“

„Aber sie lebt noch, ich fühle es. Jutta glaubt freilich, sie sei damals gestorben. Wo sie sich aufhält und in welchen Verhältnissen — ich weiß es nicht. Würde Sie die Erinnerung an diese Frau nicht erfordern, wenn Sie Jutta liebten?“

„Aber, es wäre für mich nur ein Grund mehr, sie zu lieben und zu besitzen.“

Navenau antwortete auf und schüttelte dem jungen Mann die Hand. „Gög — das war ein Wort, für das ich Ihnen danke. Sie bedenken! Das ist es, was ich wünsche. Sie soll mir es erfordern, daß ihre Mutter lebt, sie soll

sondern nur der Weisheit beweisen wollen, wie unzulänglich die Postkammer gefastet wurde. Die Strafkammer verurteilte ihn zu zwei Jahren Gefängnis.“

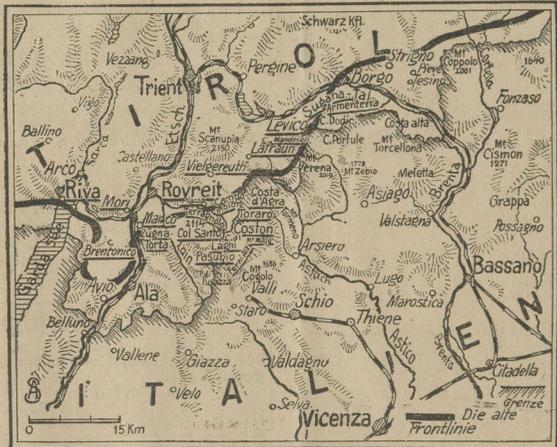
Wunder der Düngtechnik.

Der „geschmierte“ Ackerboden.
Daß die Möglichkeiten, dem Gedeihen der Pflanzen künstlich nachzuhelfen, durch unsere alten Bodenverbesserer sich ausgedehnte Düngezeit noch lange nicht ausgeschöpft hat, zeigt ein neuer, sehr eigenartiger Versuch, des Östlinger Professors A. Koch, der das Ergebnis 10 Jahre lang vorgenommener Versuche ist. In Gefäßen, die teils mit sehr reinem Glas-sand, teils mit diesem im Gemisch mit reinfem

im reinen Sande eine stärkere Vermischung auf die Oberfläche beschränkt war, in Boden-nähe aber nur einige kümmerliche Ausläufer reisten.

Der Ton wirkte also in diesen Fällen als eine Art Schmiermittel, das das Durchdringen der Wurzeln zwischen den Sandkörnern erleichterte, der Pflanze also Arbeit ersparte. Von anderer Seite ausgeführt, sehr erfolgreiche Feldversuche mit Zusatz von lehmigen Sand sprechen für die Nützlichkeit dieser Erklärung und legen die Annahme nahe, daß viele Sandböden auf diese Weise, d. h. durch eine Unterpflügung von Ton oder ähnlicher in der Nähe befindlicher Substanzen wie z. B. Kieselton, ertragreich gemacht werden können. Auch Lehmböden zeigen

Karte zu den Erfolgen der Österreicher an der italienischen Front.



Die Niederlage der Italiener an der Südtiroler Front wird immer größer. Die erste Woche des österreichisch-ungarischen Vorstoßes hat den Befestigungsstand von zwei italienischen Infanterie-Regimenten und der zugehörigen Artillerie erobert. Während der ersten Woche sind auch die Städte Brenna, Pergine, Cortina, und die Festung unterer Waffenbrüder aufgegeben, die Be-

weigung der Pfänder-Blatte sowie vorgeschritten, daß weder auf den Italienlandschaften von Veldes noch auf jenen von Saurau italienische Truppen auf Tiroler Boden stehen; allen voran hat die Jägergruppe des Ehrenvolgers nun auch den Bergort Cortina erobert. Die Besetzung von Cortina wird aufgeführt. Sie hat die Linie Tormena-Monte-Majo gewonnen.

Zunächst wurde, pflanzte er zweigeteilt ein. Die Ernährung wurde in allen Gefäßen ganz gleichmäßig durch ein bis an den Boden reichendes Säuglingsglas als Glas geregelt. Die zugleich mit dem Wasserfloss verarbeitete Wassermenge überstieg nicht die Hälfte dessen, was der Sand verhalten konnte. Es zeigte sich in den Versuchsversuchsarten, daß zwei Kategorien von Pflanzen, deren in reinem Sand und deren im Gemisch, ein auffallender Unterschied, der, bei einem Wasserverhältnis von 1/4 Milligramm Sand mit 1/9 Milligramm Ton, das günstigste Ergebnis aufwies. Der Ernteertrag war hier auf mehr als das Vierfache gesteigert. Die gleiche Erhöhung trat in den folgenden Jahren bei den wichtigsten Kulturpflanzen wie Sommerweizen, Sommergerste, Getreide und Winterweizen, die genau so behandelt wurden.

selbst bei geringem Stickstoffgehalt bei gründlicher und tiefer mechanischer Durchbearbeitung des Bodens noch sehr gute Ernten, wie ebenfalls Professor Koch in Feldversuchen an Weizen nachgewiesen hat, da auch hier die sorgfältigere Behandlung des Bodens den Wurzeln das Eindringen erleichtert.

Kunst und Wissenschaft.

Eine vösterreichische Sammlung zum Weltkrieg. Zum Zwecke allgemeiner wissenschaftlicher Verwertung und im Hinblick auf die künftige Entwicklung des Vertragsvölkerrechts veranstaltet das Seminar für internationales Recht an der Kieler Universität, das Geh. Justizrat Prof. Dr. Wernicke leitet, eine systematische Sammlung und Edition des im Weltkrieg erschienenen vösterreichischen Zeitschriften, Zeitungen, Staatschriften, Bücher, Flugblätter, sowie die sonst erhältlichen Materialien werden in vier Abteilungen auf Gruppen und innerhalb der Gruppen auf Personen verteilt. Die Gruppe in den Abteilungen geschieht und nach Schlagworten geordnet.

Eine schwedische Fäher-Expedition nach Island.

Wie das „Svenska Dagbladet“ berichtet, wird zum erstenmal eine richtige Fäher-Expedition nach Island ausgerüstet, die sich Gög sah ihn erst an.

„Auf diese Expedition würde ich ohne weiteres eingehen, denn durch meine Eltern weiß ich genug von dieser Frau, um Ihnen Wissen begrifflich zu finden.“

„Und Sie versprechen mir, Jutta nicht zu verlassen, daß ihre Mutter noch lebt?“

„Das verspreche ich.“

der auf den Fähergang begeben will. Die Expedition besteht aus zwei Partien, deren einer mit einem Motor versehen ist. Die Ausrüstung ist auf einen Vorrat von 1000 Tonnen eingerichtet. Der Leiter der Expedition, einer der erfolgreichsten schwedischen Walfänger, ist nun eine Staatsanwaltschaft von 10 000 Kronen eingekommen, die eventuell zurückgezahlt werden soll. Von Norwegen und Dänemark ist gleichfalls ein mehr größerer Beteiligung als sonst am Fähergang vorgesehen, und außerdem rüht Island in diesem Jahre selber sehr große Fäher-Expeditionen aus, so daß zu erwarten ist, daß in diesem Herbst ein Überflut am Fähergang auf den Markt kommen wird.

Vermischtes.

Erdgasfunde in Ungarn. Bei Bohrungen in Zebelenbürgen sind Erdgasfunde erschlossen, die für Ungarn höchst bedeutungsvoll sind. Allein die Hauptquelle liefert in 24 Stunden 1 Million Kubmeter Gas von solcher Reinheit, daß es ohne weiteres für Stahl- und Eisenwerke verwendet werden kann. Zur Verwertung der Gasquelle werden die Gaswerke der Hauptquelle vollkommen genügen. Zwar ist die Fäherleitung von 450 Kilometer Länge auf 40 Millionen Kronen veranschlagt; und doch würde sie schon innerhalb 15 Jahren amortisiert werden können. Weitere fünf Bohrungen ergeben zusammen noch fast die Hälfte der Hauptquelle. Damit können auch die übrigen Distrikte Ungarns versorgt werden. Elektrische Maschinen werden die durch gewaltige Gasmaschinen betriebenen sollen, sind in Aussicht genommen. Das wäre namentlich für die landwirtschaftliche Ausnutzung und Bearbeitung des ungarischen Bodens, der noch längst nicht genügend für den Anbau herangezogen wird, ungemein wichtig. Bei Szarvas befindet sich das Erdgasfeld; ein zweites ist längst bekannt, davon ist jedoch noch nichts bekannt.

Der nachverfängliche General. Die Junter in der französischen Armee sind sehr stolz auf die Ausübung ihrer Tätigkeit und sehr davon überzeugt, daß niemand außer ihren Kollegen in das Geheimnis des für die drahtlose Telegraphie verwendeten komplizierten Morse-Alphabets eindringen vermöge. Als es einem aber ergab, wenn man sich selbst für alle unbekannt und andere für alle unbekannt unabhängig hat, geht aus dem Geheimnis hervor, daß die französische Schlangensprache „Grenada“ zu berichten weiß: In einer Gruppe knappt hinter der Front waren einige Junter damit beschäftigt, sich im Geben und Abhören von drahtlosen Nachrichten zu üben. Ein General kam hinzu und fragte leise: „Nun, geht es gut mit den Anlagen?“ „Sehr gut“, erwiderte es als Antwort. „Aber, damit ich auch ohne Schwierigkeiten alles übermitteln, was man von Euch verlangt?“ „Selbstverständlich“, lang es sich zurück. „Nun, dann telegraphiert mir schnell einen langen Satz.“ Die beiden Junter ließen sich sofort auf ihre Apparate, und da sie überzeugt waren, daß der General von dem Geheimnis des Telegraphenalphabetes keine Ahnung habe, funkte der eine dem andern den Satz: „Hildest du nicht aus, daß der General eine alte Nixe ist?“ „Sehr gut“, äußerte der General. „Aber jetzt will auch ich es mal versuchen.“ Und zum Staunen der dabei stehenden Junter, das sich bald in Schrei verwandelte, telegraphierte der General in tadellosen Morse-Zeichen: „Die alte Nixe verdonnert Euch zu acht Tagen Straftat!“

Luftige Ecke.

Amerikanischer Sommer. Nach der Weltreise Diaz führt die 25 000 Mann Kampftropfen gegen uns aufzuleben, so wissen wir wenigstens, wenn wir Neugierigen unsere Bekanntschaft erlauben sollen. (Wall Street Journal). Die für heute anberaumte große Versammlung der Teilnehmer der Expedition des Grafen Navenau wird wegen Erkrankung einer Anzahl von Mitgliedern auf mehrere Wochen verschoben werden. (Wall Street Journal). — Wie man sich in einem Schlangengarten befindet, ist, lesen Sie: wenn man aufrecht steht, mit man einem Insektengefäß getroffen, wenn man niedertritt, mit man mehr ertrinken, wenn man herumsieht, wird man von Giftschlangen erbeutet, und wenn man nicht lacht, wird man an Fraß. (Wall St.)

dieles Weib ihren Weg kreuzen. Bei Ihnen wüßte ich sie in starkem, reinem Schut. Gög — lassen Sie sich sagen, es ist der einzige Wunsch, den ich mit das Leben gelassen hat, daß Jutta Ihre Gattin wird. Denn nur dann bin ich sicher, daß jenes Weib sich nicht hier einbringen, wenn ich die Augen schließe, und meine Pflicht hier ausübe.“

Gög war aufgesprungen und fuhr sich mit der Hand durch das Haar.

„Das kommt mir alles so überaus glücklich. Wenn wir beide, Montese Jutta und ich, uns himmelhoch hinauf, sie einmüthig meine Frau werden — dann will ich verlassen, den Verzauberung zu revidieren. Aber erst müssen wir uns wiedersehen und lernen lernen. Wenden kann ich mich jetzt noch mit keinem Wort.“

„Dann soll auch heute noch keine Rede sein mein lieber Gög, ich wollte mich nur vergewissern, daß Sie nicht prinzipiell gegen meine Eltern sind. Hoffentlich ist ein männliches Erbe, so brauche ich den Beschluß nicht vorzugeben. Aber Navenau und Schöndorff sind mir zu teuer, um sie dem ersten besten Gläubiger auszuliefern. Und dann — Jutta braucht einen energiegelichen Mann, der sie schützen muß, vor der eigenen Mutter. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß die beiden verheiratet werden, sich hier festsetzen. Jutta in ihrer Unerschrockenheit wäre dieser Intrigue nicht schwerlich gewachsen. Gög — wenn Sie Juttas Gatte würden, die eine Bedingung müßte ich stellen: Wie die Juttas Mutter auf meinem Grund und Boden heimlich werden.“

In Schloß Navenau entfaltete sich in den letzten Tagen vor Juttas Heimkehr ein ungewöhnlich lebhaftes Treiben. Jettchen Wohlgeorn ordnete noch einmal in den für die junge Herrin bestimmten Zimmern alles auf das Zierlichste.

Die Heiratsannonce hatte den erwünschten Erfolg. Schon wenige Tage, nachdem sie erschienen, engagierte Frau Wohlgeorn ein hübsches, freibleibendes Fräulein, das von den Bedienten mit Wohlgefallen betrachtet wurde. Johanna Möbius brachte von ihrer letzten Herrin, bei der sie drei Jahre gewesen, ein so glänzendes Zeugnis mit und geschicklich angelegene, beschriebene Weisen Frau Wohlgeorn so sehr, daß sie für das andere Bewerberinnen den Vorzug gab. Sie blieb lediglich in Navenau und erzielte sich im Anordnen der für kommende Jutta bestimmten Räume als sehr geschicklich.

Nun war Zeitelmann mit der neuen Jode nach Genf abgereist. Eine erwartungsvolle Stimmung lag auf allen Gemütern. Am unruhigsten war Graf Navenau selbst. Gög war in der letzten Zeit oft in Navenau gewesen. Wüßten ihm und dem alten Herrn gab es noch manche ernste Unterredung, die alle Navenaus Herzenswunsch zum Mittelpunkt hatten. Gög läßt augenblicklich einen wohlthätigen Eindruck auf den Grafen aus. Dieser betrachtet ihn schon jetzt als seinen Nachfolger und befragt vertraulich alles mit ihm.

Am besten Einvernehmen über die Verhältnisse.

Bekanntmachung.

Dem Kreise sind zum Zwecke der häuslichen Obfiverwertung noch geringe Mengen Zucker zugeleitet worden, welche jetzt an die Haushaltungen weiter gegeben werden sollen. Dieser Zucker ist nicht für die gewöhnlichen Obfiverwertungsbedürfnisse bestimmt, sondern die nötigen Mengen unmittelbar durch die Reichsdruckerei zugewiesen werden wird.

Sch erludie die Vorstände von Haushaltungen, in welchem nachweisbar bisher jährlich Früchte eingemacht wurden, oder in diesem Jahre dies beabsichtigt tun wollen, sofort den Namen und die Kopfzahl ihrer Haushaltung unter Vorzeigung des Zuckerscheines in die bei dem Ortsvorstande ausliegende Zuckerteile eintragen zu lassen. Anmerkungen, welche nach dem 31. d. Mts. erfolgen sollten, können bei der Zuckererteilung nicht berücksichtigt werden.

Jedigen Haushaltungsvorstände, deren Zuckerort vor den 1. Oktober 1916 hinausreichen muß, haben keinen Anspruch auf den zur Verteilung kommenden Einmachezucker. Auf Antrag wird ihnen jedoch vom Gemeindevorstand eine entsprechende Zuckermenge von ihren Zuckerorten angerechnet werden.

Die Herren Gemeinde- und Ortsvorsteher erludie ich, die Eintragungen in die überlieferten Zuckerteile vorzunehmen, die Kopfzahl der Haushaltungen aufzuzurechnen, und mir dieselbe bis **spätestens den 1. Juni d. Js.** einzuliefern.

Nach diesseitiger Prüfung der Listen und Festsetzung der auf die einzelne Haushaltung entfallende Zuckermarkenzahl werden den Ortsvorständen die Zuckerteile wieder zugehen. Die Zuckermarken können jedoch auf Grund der nachgeprüften Listen sofort zur Ausgabe gelangen.

Es wird noch darauf hingewiesen, daß zur Erhaltung des Kernobstes das Dörren der Früchte eine Abhilfe bietet, und daß es zweckmäßig ist, auf das Einmachen von Wohl ohne Zucker Bedacht zu nehmen. Rezeptre dazu find bei dem „Nationalen Frauenverein“ in Magdeburg erhältlich.

Querfurt, den 24. Mai 1916. **Der Königliche Landrat.**

Bekanntmachung.

Bei den großen Veränderungen, die sich in den Viehbeständen bauernd vollziehen, und die namentlich auch in den Verflechtungen von Zucht- und Nutzvieh aus einem Bezirk in den anderen ihre Ursache haben, ist zur Gewinnung einer einwandfreien Unterlage für die Verteilung der Viehsteuern auf die Kommunalverträge die Beschaffung von fortlaufend berichtigen Angaben über die Viehbestände erforderlich. Diese Kenntnis ist sich nur durch in kürzeren Zwischenräumen erfolgende kleine Viehbestandsberichtigungen erreichen.

Der Herr Minister f. L., D. u. F. hat daher auf Grund der §§ 1 und 2 der Bekanntmachung über Vorratsberichtigungen vom 2. Februar 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 54) bestimmt, daß **am 2. Juni d. Js.**, fobann am 1. September, 1. Dezember und 1. Mai jedes Jahres jeder Besitzer oder Verwalter eines Gehöftes oder Hofens, einer Stallung, Weide oder Koppel bei dem Vorsteher des Gemeinde- oder Gutsbezirks, in dem sich die Räumlichkeiten befinden, die Zahl der in diesen Räumlichkeiten in der dem Aufnahmetag vorhergehenden Nacht vorhandenen Rinder, Schafe und Schweine anzuzeigen hat. Hierbei sind gefondert anzugeben:

a. bei Rindvieh:

1. Küher, unter 3 Monate alt,
2. Jungvieh, 3 Monate bis noch nicht 2 Jahre alt,
3. Bullen, Stiere und Ochsen von 2 Jahren und älter,
4. Kühe (auch Färsen, Kalbinnen) von 2 Jahren und älter und die Gesamtsomme,

b. bei Schweinen:

1. Ferkel unter 8 Wochen,
2. Schweine von 8 Wochen bis noch nicht 1/2 Jahr alt,
3. Schweine von 1/2 Jahr bis noch nicht 1 Jahr alt,
4. Schweine von 1 Jahr und älter und die Gesamtsomme.

Bei Schafen ist nur die Gesamtsomme einschließlich der Lämmer anzugeben. Die Angabepflicht für die in der Nacht vor dem Aufnahmetage auf dem Transport befindlichen Tiere liegt deren Besitzer ob. Sie sind in dem Gemeindebezirk des Entsendorts anzugeben. Wird dieser am Aufnahmetage nicht mehr erreicht, so hat die Anmeldung unmittelbar nach der Ankunft am Entladeort zu erfolgen.

Die Gemeinde- und Ortsvorsteher haben die Angaben in ein Bestandsverzeichnis einzutragen. Dieses Verzeichnis ist aufzubewahren. Ein Auszug aus dem Bestandsverzeichnis unverzüglich inspektions oder beim Vorliegen einer Stellung, Weide oder Koppel bei dem Vorsteher des Gemeinde- oder Gutsbezirks zu liefern. Die Angaben sind in der Erhebung unter Benutzung des überlieferten Modells nach Aufzeichnung der Zahlen mit einzutragen.

Die nötigen Vordrucke für die von den Gemeinde- und Ortsvorstehern zu führenden Bestandsverzeichnisse, sowie Vordrucke für die Auszüge werden den Gemeinde- und Ortsvorstehern von hier aus zugehen.

Den Gemeindevorstehern mache ich zur Pflicht, sich in geeigneten Fällen von der Richtigkeit der Angaben des Angelegenden zu überzeugen. Auch haben sie an der Hand des Bestandsverzeichnisses zu prüfen, ob sämtliche Viehbesitzer ihrer Angabepflicht genügt haben. Verneinendenfalls sind die Eigentümer zu erinnern und nötigenfalls zur Befolgung zu bringen.

Die Aufzeichnung der Bestandsaufnahme ist sofort in ortsfähiger Weise bekannt zu machen. Wer die Angaben nicht erstattet oder unrichtige Angaben macht, wird gemäß § 5 der Bundesratsverordnung vom 2. Februar 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark bestraft.

Querfurt, den 23. Mai 1916. **Der Königliche Landrat.**

Bekanntmachung.

Die **königliche Fußbadeanstalt** wird am **1. Juni d. Js.** eröffnet.

Die **Badeszeiten** sind wie folgt:

	für männliche Personen		für weibliche Personen	
	8	6	6-8	Nachm.
Sonntag				
Montag				
Dienstag				
Mittwoch				
Donnerstag	9-1	5-9	6-9	1-5
Freitag				
Sonntabend				

Die **Baderpreise** betragen für:

1. Schwimmbad und Kuffbad zusammen: Einzel-Dauerkarte . . . 12 Mark - Pfg. Einzelbad für Erwachsene . . . 5 " " " 3. Kuffbad: Familien-Dauerkarte . . . 15 " " " Einzel-Dauerkarte . . . 3 " " " Einzelbad für Erwachsene . . . 15 " " "

2. Schwimmbad: Familien-Dauerkarte . . . 10 Mark - Pfg. Einzel-Dauerkarte . . . 3 " " " Einzelbad für Erwachsene . . . 10 " " "

Karten für die Einzelbäder sind in der **Badeanstalt beim Bademeister H. v. B. e. a.** Dauerkarten, welche zur Mitbenutzung der **Aus- und Ankleidesellen** berechtigen, auf dem **Magistratsbüro** zu haben.

Rinder benötigen keine Karten, da diese unentgeltlich haben.

Den Anordnungen des Bademeisters muß Folge geleistet werden.

Nebra, den 25. Mai 1916. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Bei uns ist ein **Schlüssel** als gefunden abzugeben worden. Der Eigentümer wolle sich umgehend melden.

Nebra, den 25. Mai 1916. **Die Polizei-Verwaltung.**

Bekanntmachung.

Trotz wiederholtem Verbot wird immer noch Schutt und Asche auf der sogenannten breiten Wette hinter der Rittergutschäferei abgelagert. Wir vernennen hiermit nochmals und werden jede Zuwiderhandlung schärfstens bestrafen.

Nebra, den 25. Mai 1916. **Die Polizei-Verwaltung.**

Bekanntmachung.

Bei der Knappheit an Lebensmitteln soll die diesjährige künftige Pflaumenenernte der Einwohner möglichst erhalten bleiben. Pflaumenuns ist der beste Ersatz für die fehlenden oder weniger vorhandenen Gette. Um feststellen zu können, welcher Bedarf an Pflaumen voraussichtlich vorhanden sein wird, bitten wir die Bürger, diesen bis **30. d. Mts.** uns melden zu wollen.

Nebra, den 15. Mai 1916. **Der Magistrat.**

Holz-Versteigerung in der Königlichen Oberförsterei Ziegelroda

am **Donnerstag, den 8. Juni d. Js.** von Vormittag 9 1/2 Uhr ab im **Dammköhler'schen Gasthofe zu Ziegelroda.**

Schutzbezirk Wendelstein Distrikt 25, 26, 29, 30, 31, 33,

" Koblhen " 57, 58, 60, 61, 62, 64, 70,

" Ziegelroda " 75, 76, 78, 79, 80, 81, 83, 84,

" Hermannseck " 37, 53, 54, 65, 91, 92, 94, 95, 97, 111,

" Hohelinde " Totf. 106, 108, 109, 114, 115, 121, 124, 134.

Eichen rm: 106 Kloben, 5 Knüppel, 34 Keißel 1,
Buchen rm: 461 Kloben, 240 Knüppel, 56 Keißel 1,
Birken rm: 45 Kloben, 11 Knüppel, 2 Keißel 1,
Weichholz rm: 27 Kloben, 6 Knüppel,
Nadelholz rm: 23 Kloben, 91 Knüppel.

Bekanntmachung.

Der diesjährige **Kirschenanhang** wird **Mittwoch, den 31. Mai 1916, nachmittags 3 Uhr,** im **Ratskeller hierelbst** öffentlich verpachtet. Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Nebra, den 15. Mai 1916. **Der Magistrat.**

Kirschen-Verkauf.

Der diesjährige **Kirschenanhang** der Rittergüter **Nebra** mit **Wippach** und **Birkigt** soll **Mittwoch, den 31. Mai d. Js., nachmittags 3 1/2 Uhr,** im **hierigen Ratskeller** unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen gegen sofortige Barzahlung verkauft werden.

von **Hellendorfsches Rentamt.**

Kirschen-Verkauf.

Der diesjährige **Kirschenanhang** in den Plantagen des Rittergutes **Zingst** soll **Mittwoch, den 31. Mai 1916, nachmittags 4 Uhr,** im **Ratskeller zu Nebra** unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen verpachtet werden.

Die Rittergutsverwaltung.

Kirschen-Verkauf.

Die diesjährige **Kirschenanhang** der Rittergüter **Yibenburg, Reinsdorf, Weißenhirsbach, Oberhomon, Kleinschäbdt** und des **gräflichen Gutes Spielberg** soll **am Montag, den 29. Mai 1916, vormittags 10 1/2 Uhr,** im **Gasthofe zu Yibenburg** öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung verkauft werden.

Kirschen-Verpachtung

der Anpflanzungen des Rittergutes **Herrenhofstedt** am **Sonnabend, den 3. Juni d. Js., vormittags 11 1/2 Uhr** in der Försterei hierelbst in einem Lose meistbietend gegen Barzahlung. 3 L. frühzeitige Sorten vorhanden.

Schriftliche Gebote vor dem Termin werden als für den Termin gültig angenommen.

Herrenhofstedt, den 18. Mai 1916.

Freiherrl. von Münchhausen'sche Forstverwaltung.

Fischerei-Verpachtung.

Die zum **Rittergut Zingst** gehörige **Inrurt-Fischerei** innerhalb der Flur der Gemeinde **Reinsdorf** und im Gutsbezirk **Zingst** soll **Mittwoch, den 31. Mai 1916, nachmittags 4 1/2 Uhr,** im **Ratskeller zu Nebra** verpachtet werden. Die Pachtbedingungen werden vorher bekannt gegeben.

Die Rittergutsverwaltung.

Stenographen-Berein Stolze-Schrey Nebra und Umgegend.

Wir beabsichtigen, bei genügender Beteiligung einen **Anfängerkursus in Stenographie** nach dem vereinfachten System **Stolze-Schrey** zu eröffnen. Damen und Herren, welche gewillt sind, daran teilzunehmen, wollen ihre Anmeldung **bis zum 5. Juni** bei Herrn Kaufmann **Weiß** bewirken. Honorar einschließlich Lehrmittel 4,00 Mark.

Ein köstliches Erfrischungsgetränk ist der allgemein bekannte und wegen seiner Bekömmlichkeit sehr beliebte **Narzer Sauerbrunnen, Granhof.**

Reinstes und wohlgeschmeckendstes Tafelwasser. Nur edlt mit nachstehender Schutzmarke.



Täglicher Versand von großem Lager. Billigster Preis, da stets waggowenver Bezug.

General-Vertrieb durch **R. Barthel, Nebra.** Fernsprech-Anschluß Nr. 10. Postfachkonto Leipzig Nr. 883.

Schinken, Kalbsbraten, Schweinebraten, Ochsenungen, und Delfardinen in Dosen **Waldemar Kabisch.**

Zitronen

empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Feldposttüllpfschachteln

empfiehlt **Waldemar Kabisch.** in allen Größen, - Eierverfandschachteln - **Buchdruckerei Nebra.**

Pflanzmaterial in Obstbäumen jeder Art

empfiehlt **G. Dreßler, Obstbaumschule, Spielberg.**

Die diesjährige **Grasnutzung** des Gartens zu verkaufen. **Bahnhoftstraße 34.**

Frische Bücklinge

empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Bismarkheringe, Frühstücksheringe, Hering in Gelee - in Dosen **Waldemar Kabisch.**

Oelsardinen

empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Eine Wohnung zu vermieten und sofort oder 1. Oktober zu beziehen. **Wm. Fabner, Reinsdorfstr. 11.**

Ich warne hierdurch jedermann meiner **Frau Eina Kropf** geb. Böttger etwas zu borgen, da ich für dieselbe keine Zahlung leiste.

Nebra. **Freiz Kropf, Breite Straße.**

Alle iegendwo und von wem angebotenen **Bücher** Werke, Broschüren, Musikalien usw. **besorgt** **Karl Stiebitz.**

Emaillierte Kessel aus Stahlblech.

Bester Ersatz für kupferne Kessel.

Sofort lieferbar! Neue günstige Preise!

Vorzügliche Ausföhrung! Unübertroffene Emaillierung!

Infolge der Beschlagsnahme der kupfernen Kessel können die emaillierten Kessel als ein vollwertiger Ersatz angesehen werden. Die emaillierten Kessel eignen sich gut zur Zubereitung menschlicher Nahrungsmittel, insbesondere zum Kochen von Mus und Fleisch, sowie zu sonstigen hauswirtschaftlichen Zwecken. Das frühere Vorurteil, daß diese Kessel nicht haltbar seien, ist durchaus unbegründet.

Zu haben in allen Größen bei **Hermann Brünnner, Nebra a. U.**

Beilage zu Nr. 43 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 27. Mai 1916.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 23. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Absicht eines Gegenangriffs der Engländer südwestlich von Givenchy - en - Bohelle wurde erkannt, die Ausführung durch Sperrfeuer verhindert. Kleinere englische Vorstöße in Gegend von Roelincourt wurden abgewiesen. Im Maasgebiet war die Gefechtsstätigkeit infolge ausgedehnter Gegenstoßverfe des Feindes besonders lebhaft. Links des Flusses nahmen wir südlich des Camard-Waldes ein französisches Blockhaus. Feindliche Angriffe östlich der Höhe 304 und am Südhange des „Toten Manns“ scheiterten. Rechts des Flusses kam es auf der Front nördlich des Gehöftes Thiaumont bis in den Caillette-Wald zu heftigen Infanteriekämpfen. Im Anschluß an starke Feuerbereitung drangen die Franzosen in unsere vordersten Stellungen ein. Unsere Gegenstöße warfen sie aus den Flügeln des Angriffsabschnittes wieder zurück. Südlich des Dorfes und südlich der ehemaligen Feste Douaumont, die übrigens fest in unserer Hand blieb, ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Nordwestlich der Feste Baux wurde ein vorgeleitener Vorübergehend in Feindeshand gefallener Sappenkopf zurückerobert. Durch Sprengung zerstörten wir auf der Combes-Höhe die erste und zweite französische Linie in erheblicher Ausdehnung. Bei Baux-les-Palameix und Seuzey (auf den Maashöhen südöstlich von Verdun) brachen feindliche Angriffe in der Hauptache im Sperrfeuer zusammen; kleine, in unsere Gräben eingebrungene Abteilungen wurden dort niedergekämpft.

Ein feindliches Flugzeug wurde südwestlich von Bailly abgeschossen.

Westlicher Kriegsschauplatz

und

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 24. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südwestlich von Givenchy griffen starke englische Kräfte mehrmals unsere neuen Stellungen an. Nur einzelne Leute drangen ein und fielen im Nahkampf. Im übrigen wurden alle Angriffe unter sehr großen Verlusten für die Engländer abgewiesen, ebenso kleinere Abteilungen bei Hulluch und Waireville. Südöstlich von Mouron, nordwestlich von Moulinsus-Louvent und in der Gegend nördlich von Brunay scheiterten schwache französische Angriffsunternehmungen. Links der Maas wiesen wir durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer einen feindlichen Vorstoß am Südwessthange des „Toten Mannes“ glatt ab. Thüringische Truppen nahmen das hart an der Maas liegende Dorf Cumières im Sturm. Bisher sind über 300 Franzosen, darunter 8 Offiziere gefangen. Westlich des Flusses wiederholte der Feind seine wütenden Angriffe in der Douaumont-Gegend. Er erlitt in unserm Feuer die schwersten Verluste. Vorübergehend verlorenen Boden genannten unsere tapferen Regimenter fast durchweg zurück

und machten dabei über 550 Gefangene. Die Kämpfe sind unter beiderseits sehr starkem Artillerieeinsatz im Fortgange.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend von Pulkarn (südöstlich von Riga) vertrieben deutsche Truppen die Russen aus einem zwischen den beiderseitigen Linien liegenden Graben. 68 Gefangene fielen in unsere Hand. Von der übrigen Front ist nichts von Bedeutung zu berichten.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 24. Mai. Amtlich wird vom italienischen Kriegsschauplatz verlautbart: Nördlich des Sugner Tales nahmen unsere Truppen den Höhenrücken von Salubia bis Burgin (Borgo) in Besitz. Auf dem Grenzübergang südlich des Tales wurde der Feind vom Kempel-Berge vertrieben. Weiter südlich halten die Italiener die Höhen östlich des Val d'Alfa und den befestigten Raum von Miago und Arfiero. Das Panzerwerk Campolongo ist in unserm Händen. Unsere Truppen gingen näher an das Val d'Alfa und das Pofina-Tal heran. Seit Beginn des Angriffs wurden 24400 Italiener, darunter 524 Offiziere gefangen genommen, 261 Geschütze, 101 Maschinengewehre und 16 Minenwerfer erbeutet.

Großes Hauptquartier, 25. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Englische Torpedo- und Patrouillenboote wurden an der flandrischen Küste von deutschen Flugzeugen angegriffen.

Westlich der Maas scheiterten drei Angriffe des Feindes gegen das von ihm verlorene Dorf Cumières. Westlich des Flusses stießen unsere Regimenter unter Ausnutzung ihrer vorgeleiteten Erfolge weiter vor und eroberten feindliche Gräben südwestlich und südlich der Feste Douaumont. Der Steinbruch südlich des Gehöftes Haudromont ist wieder in unserm Besitz. Im Caillette-Walde lief der Feind während des ganzen Tags gegen unsere Stellung völlig vergeblich an. Außer sehr schweren, blutigen Verlusten büßten die Franzosen über 850 Mann an Gefangenen ein, 14 Maschinengewehre wurden erbeutet.

Bei St. Souplet und über dem Herbe-Bois wurde je ein feindlicher Doppeldecker im Luftkampf abgeschossen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Uesleb und Gjevelgi wurden von feindlichen Fliegern erfolglos beworfen.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 25. Mai. Deutsche Seeflugzeuge haben am 22. Mai im nördlichen Ägäischen Meer zwischen Debeagath und Samotracci einen feindlichen Verband von vier Schiffen angegriffen und auf ein Flugzeug-Muttergeschiff zwei Volltreffer erzielt. Die feindlichen Schiffe entfernten sich darauf in der Richtung nach Ambros.

Bermischtes.

Der evangelische Oberkirchenrat hat angeordnet, daß am nächsten Sonntag Rogate in allen Kirchen des deutschen Vaterlandes in Predigt und Gebet der großen Bedeutung der diesjährigen Ernte gedacht werde. Die wirtschaftliche Lage, in welche die Dauer des Krieges unser Land versetzt hat, zeigt allen Volkskreisen immer eindringlicher, wie sehr das Aushalten in dem gewaltigen Kampf und ein ehrenvoller Friede davon abhängt, daß das Land seinen Ertrag gibt. Der Ausfall der Ernte dieses Jahres ist deshalb weit mehr als in Friedensjahren für unser Volk von den allergrößten Bedeutung. Die Anregung zu gemeinsamer Fürbitte für die Ernte in allen Gemeinden wird darum allgemein willkommen heißen werden.

Nebra, 25. Mai. Heute endlich regnete es, aber nur ein wenig; es ist richtig losgehen sollte, versiegte das segenspendende Naß schon wieder. Die geringe Menge Wasser, die vom Himmel fiel, war kaum imstande, den Staub auf den Stäben und Pläzen zu lösen. Hoffentlich tritt ein ergiebiger Regen bald ein.

Mehr Brot. Nach Mitteilungen des Unterstaatssekretärs Dr. Michaelis im Hauptauschuß des Reichstages für Ernährungsfragen wird die bisher geübte sparsame Wirtschaft mit unseren Brotgetreidevorräten es gestatten, demnächst neue Zulagen zu den Brotationen für die schwer arbeitende Bevölkerung zu gewähren.

Die hellen Nächte haben ihren Anfang genommen; sie beginnen mit dem Tage, wo die Sonne in ihrem scheinbaren Lauf weniger als 18 Grad unter dem Horizont versinkt. Schon in den nächsten Tagen wird man bei uns um Mitternacht (nach unserer neuen Sommerzeit eine Stunde später) einen leichten Dämmerungsbogen im Norden beobachten können; er wird allmählich größer und erreicht am 21. Juni seine höchste Ausdehnung, um nach und nach bis zum 30. Juli wieder zu verschwinden. Während der Zeit der hellen Nächte wird es auch um Mitternacht nicht völlig dunkel.

Von der Anstrut und Finne, 23. Mai. Die vergangene Woche brachte einen lebhaften Umsatz. Alles Gemüse, und Obst wird immer weniger zu Markte gebracht, aber gut abgesetzt. Die Preise waren wenig verändert. Es kosteten 50 Kilo Speisekartoffeln 6,25—6,50 Mk., Möhren 18—20, Kohlraben 7—8, rote Rüben 9—10, Kohlrabi 18—20; junger Mißbeetkohlrabi Stück 0,30—0,40; Meerrettich Schokk 28—30, schwarzer heißer Rettich 3—4, Brunnenkresse 1—1,20, Mißbeetalat 4—6, Landalat 2—3; Radieschen Schokkbündchen 2,20 bis 2,50; Spargel das Pfund 0,60—0,70, 2. Sorte 0,25—0,35, Spinat 0,15—0,20, Zwiebeln 1,00; Treibhausgurken Stück 0,60—0,70; Khabarber 50 Kilo 8—10, grüne Stachelbeeren 22—25; Rehwild Pfund 0,60—0,80 Mk., Truten 1,80—2,50; wilde Kaninchen 1—1,50, Hühner 2,50—3,00, Hähnchen 2,50—5,00, Tauben 0,80—1,20, Perlhühner 3,75 bis 5,00 Mk. Von auswärtigen Händlern wurden

geradezu fabelhafte Preise in der letzten Zeit bezahlt. So konnte man öfter wahrnehmen, daß sie für das Stück alte Hühner und Hähne 9—12 Mark, alte Gänse 20—24, für das Mandel Eier ab Hof bis zu 3,75 bezahlten; für das Stück Käse wurde bis zu 0,25 Mk. geboten. Während alle diese Sachen in die Großstädte gingen, war hier auf dem Lande nichts zu bekommen. Man erhofft von der Verordnung des Landrats, wonach außerhalb des Kreises wohnende Handelspersonen nur, wenn sie im Besitze eines Erlaubnissscheines sind, derartige Waren einkaufen dürfen, eine Befundung des Handelsverkehrs.

Querfurt, 19. Mai. Der unbekannteste Selbstmörder, der sich kürzlich nach einem ausgeführten Einbruchdiebstahl in Nemsdorf bei der Verfolgung im Mähdengrund durch einen Dolchstich tötete, ist, wie jetzt ermittelt wurde, Karl Julius Beilicke, geb. 1868 zu Eisleben. Seine Nichte Anna Sch. geb. S., die in Halle wohnt, hat die Persönlichkeit nach der Photographie des Leichnams festgestellt. Bevor Beilicke auf seinen Raubzug ausgegangen ist, hat er von seinem Wirt, bei dem er sich zuletzt in Halle aufhielt und ebenso von seiner Geliebten Hanna S. geb. B. Gelder geborgt und sich auf einige Tage verabschiedet. Er selbst war angeblickt und verheiratet. Verwandte von ihm sind noch in Kadewell bei Halle ansässig.

Laucha, 23. Mai. Beim Fällen einer von der Stadt am Untertore verkauften großen dünnen Linde, wurden gestern abend sämtliche in der Nähe befindlichen 23 Telegraphenbrüche durchschlagen, wodurch eine bedeutende Betriebsstörung verursacht wurde. Heute sind 11 Telegraphenarbeiter mit der Instandsetzung der Leitung beschäftigt. Ob der Käufer der Linde oder wer sonst den Schaden, welcher nicht klein ist, zu tragen hat, bleibt noch eine schwer zu lösende Frage.

Naumburg, 24. Mai. (Strafkammer). In Zeitig war öfters über das Verschwinden von Feldpostpaketen Klage geführt, und am 1. November bemerkt eine Schauerfrau, daß der Oberpostassistent Otto Wolfert einen Gegenstand in seinen Zivilrock versteckte. Das fragliche Paket, eine Blechdose mit Heringen, wurde von dem Oberpostsekretär dort festgestellt; nach der Meldung beim Postdirektor war es aber wieder daraus verschwunden und fand sich später in dem Beutel einer Agentur eines Nachbarortes vor. Vagegen wurde in Wolferts Schubfach ein Kästchen mit Zigarren vorgefunden, dessen Deckel halbverbrannt aus dem Ofen vorgezogen wurde, an welchem B. sich vorher zu schaffen gemacht hatte. Gegen Wolfert war deshalb Anklage, Vergehen und Unterschlagung im Amte, erhoben worden. Der Angeklagte, welcher seine Schuld bestritt, wurde zu einem Jahre Gefängnis, 3 Jahren Ehrverlust verurteilt. — Der Schulknabe Paul Rabenalt aus Oherfarnstedt hatte mit einem anderen Knaben beim Landwirt Seidler dort eingebrochen und Wertgegenstände und Würstchen gestohlen. Er erhielt deshalb 1 Monat Gefängnis.

Kahlwinkel. Ein Opfer, zwar nicht der feindlichen Kugel, aber menschlicher Robeit hier in der Heimat, wurde der Kriegsschädigte und Postausbüßbote Gustav Wachwitzki aus Kahlwinkel. Durch Granatschuß hatte er im Kriege ein Auge verloren und ein Teil der Backe war ihm weggerissen, aber wie durch ein Wunder war er mit dem Leben

davongekommen. Verztliche Kunst hatte das verlorene Auge durch ein gläsernes ersetzt und auch den Schaden an der Backe einigermaßen gutgemacht. Seitdem war er als Postausbüßbote in seinem Heimatorte Kahlwinkel beschäftigt. Bei Gelegenheit einer Veranstaltung zum Besten des Roten Kreuzes kam es zu einem Zusammenstoße mit einem Gruben-

arbeiter, der damit endigte, daß ihm der letztere nach Ende der Feier auf der Straße auflauerte und einen Dolchstoß in den Arm versetzte. Diese Wunde, heimtückisch vom Volksgenossen ihm beigebracht, sollte seinen Tod herbeiführen. Er verstarb am Freitag an Blutvergiftung im Röllebaer Kreiskrankenhaus im Alter von 24 Jahren. Am heutigen Montag soll er auf dem Friedhofe mit militärischen Ehren unter Begleitung des Kriegervereins beerdigt werden.

Bei dem täglichen Andrang des Publikums auf unserm Büro ist es nicht möglich, die laufenden Verwaltungsgeschäfte, die mit jedem Tage mehr werden, zu erledigen. Wir müssen uns daher genötigt sehen, die Anbringestunden auf die Vormittage zu beschränken. Außerhalb dieser Zeit werden nur unaufschiebbare Anträge entgegengenommen.

Desgleichen sehen wir die Verabfolgung von Zusatzbrotmarken, die nur in begründeten Fällen auf besondere Verlangen hin gegeben werden, ein für alle mal auf den Mittwoch-Vormittag der 2. Woche nach stattgehabter Brotmarkenausgabe fest. Wir erwarten, daß uns unsere Aufgaben nicht durch unnütze Belästigungen noch erschwert werden.

Nebra, den 23. Mai 1916.

Der Magistrat. Pröschold.

Bekanntmachung

betreffend Höchstpreise für inländisches Schweinefleisch.

Auf Grund der Bekanntmachung zur Regelung der Preise für Schlachtschweine und für Schweinefleisch vom 14. Februar 1916 (R. G. Bl. S. 99) in Verbindung mit der Ausführungsanweisung vom 16. Februar 1916 werden unter Aufhebung aller von den Gemeinden hierüber erlassenen Bekanntmachungen nach Anhörung der Preisprüfungsstelle für den Kreis Querfurt folgende Höchstpreise für Schweinefleisch und Fleischwaren für die Abgabe im Kleinhandel an den Verbraucher festgesetzt:

§ 1.

I. Frisches Fleisch und Fett.

	das Pfd.	Mk.	2.20
Lende und Schmelz			
Rücken (Rotelettsstück)	" "	" "	2.—
Bauch	" "	" "	1.65
Blatt	" "	" "	1.80
Gewiegtes Fleisch ohne Zusatz von Rindfleisch	" "	" "	1.80
Schmer	" "	" "	2.—
Kopf	" "	" "	1.—
Eisbein (Dickbein)	" "	" "	0.90
Spitzbeine	" "	" "	0.30

Beim Verkauf von Bauchfleisch ist eine Knochenbeilage bis zu 12% gestattet. Im übrigen ist beim Verkauf von frischem Fleisch die Beigabe von Zulagen über die eingewaschenen Knochen hinaus verboten.

II. Zubereitetes Fleisch:

a Pökelfleisch:

	das Pfd.	Mk.	2.10
Ramm			
Rücken, Keule, Blatt	" "	" "	2.20
Pökelnknochen (Dickbein, Spitzbein, Rippchen)	" "	" "	0.90

b geräuchertes Fleisch:

	das Pfd.	Mk.	2.20
Ramm			
Rücken	" "	" "	2.30
Schinken mit Knochen	" "	" "	1.80
Schinken ohne Knochen	" "	" "	2.—
Schinken ausgedünnt gekocht	" "	" "	2.60
Schinken ausgedünnt roh	" "	" "	2.40
Speck, fett, geräuchert	" "	" "	2.20

c Wurstwaren usw.

	das Pfd.	Mk.	1.70
Frische Blut- und Leberwurst			
Geräucherte Blut- u. Leberwurst	" "	" "	1.90
Zungenwurst, geräuchert	" "	" "	2.10
Knoblauchwurst	" "	" "	1.60
Knackwurst	" "	" "	2.—

Querfurt, den 22. März 1916.

Wird hiermit veröffentlicht.

Nebra, den 30. März 1916.

	das Pfd.	Mk.	2.20
Mettwurst			
Zerelatwurst	" "	" "	2.50
Preßkopf	" "	" "	1.80
Sülze	" "	" "	1.60
Schwartenwurst	" "	" "	1.20
Ausgelassenes Fett	" "	" "	2.30
Wurzfett	" "	" "	1.50

§ 2.

Bei gewerblichen Schlachtungen müssen folgende Teile eines Schweines frisch verkauft werden:

- die Rotelettsstücke,
- die Rammstücke,
- die Bruststücke,
- ein Vordereschinken,
- ein Hintereschinken,
- die Dick- und Spitzbeine.

Die Beschränkungen der Verordnungen vom 31. Januar 1916 über die Beschränkung der Herstellung von Fleischkonserven und Wurstwaren (R. G. Bl. S. 75) bleiben daneben bestehen.

§ 3.

Zu widerhandlungen gegen die Vorschriften des § 1 werden gemäß § 6 des Gesetzes über die Höchstpreise in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. 12. 1914 (R. G. Bl. S. 516) in Verbindung mit den Bekanntmachungen vom 21. 1./25. 9. 1915 mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark bestraft.

Neben dieser Strafe kann angeordnet werden, daß die Verurteilung auf Kosten des Schuldigen öffentlich bekannt zu machen ist.

Zu widerhandlungen gegen § 2 werden gemäß § 13 der Verordnung vom 14. 2. 1916 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft.

§ 4.

Diese Bekanntmachung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Der Kreis-Ausschuß. Behm, Kreisdeputierter.

Die Polizei-Verwaltung. Pröschold.



Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterland!

Bekanntmachung.

Auf Grund der §§ 12 und 15 der Bekanntmachung vom 25. September 1915 (R. G. Bl. S. 607) in der Fassung vom 4. November 1915 (R. G. Bl. S. 728) wird für den Umfang des Kreises Querfurt mit Zustimmung des Regierungs-Präsidenten folgendes angeordnet:

§ 1.

Jeder Ankauf von Butter, Milch, Quark, Eiern, Geflügel und dergleichen darf nur mit Genehmigung erfolgen. Die Genehmigung wird auf Antrag schriftlich erteilt unter der Bedingung, daß von den aufgekauften Waren eine dem Ermessen der Behörde zu überlassende Menge im Kreise verbleiben muß.

Die Genehmigung wird erteilt:

- durch den Landrat für kreisfremde Personen (Händler, Agenten, Höker, Privatpersonen),
- durch die zuständige Ortspolizeibehörde für kreiseingeseffene Personen (Händler, Agenten, Höker).

§ 2.

Der Inhaber eines derartigen Erlaubnisscheines ist verpflichtet, diesen während der Ausübung des Aufkaufens bei sich zu führen.

§ 3.

Zu widerhandlungen gegen diese Bestimmungen werden nach § 17 der Bekanntmachung vom 25. September 1915 mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

§ 4.

Diese Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft; die Anordnung vom 12. Mai 1916, Kreisblatt Nr. 95, tritt hiermit außer Kraft.

Querfurt, den 19. Mai 1916. Der Kreis-Ausschuß des Kreises Querfurt. Vorstehende Anordnung wird hiermit veröffentlicht. Zugleich bemerken wir, daß die den einzelnen Händlern diesseits erteilten Legitimationskarten zum Ankauf von landwirtschaftlichen Erzeugnissen im Kreise allein nicht mehr berechtigen.

Die zu erteilende Genehmigung machen wir davon abhängig, daß die Aufkäufer der hiesigen Bezugsstelle (Magistrat) wöchentlich wenigstens einmal Ware obiger Art in ausgiebiger Weise zu annehmbaren Preisen anbieten.

Nebra, den 23. Mai 1916.

Die Polizei-Verwaltung. Pröschold.



Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Rogate.

Erntedankfestsonntag.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Kollekte zum Besten der Soldatenheimen an der Front.

Nachmittag 2 Uhr:

Biblische Unterredung mit der konfirmierten Jugend. Die in den letzten Jahren Konfirmierten werden dazu eingeladen. Auch werden die Eltern gebeten, ihre Kinder und Untergebenen zur Teilnahme anzuhalten.

Getauft: Am 21. Mai Ida Emma Gräbe.

Abend 8 Uhr:

Sungfrauenverein.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 10. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.



Zur Baumbüte an der Westfront:

Eine hübsche Frühlingsaufnahme von der Côte lorraine, einen blühenden Obstbaum am Abhang eines Berges und im Hintergrunde das zerstreute Gattenville darstellend.

Der letzte Trumpf.

Gesellschaftsroman von Guido Kreuzer.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Krottendorf erwiderte nur abwehrend: „Ich fürchte, gnädiges Fräulein, unter der Viehzuchtperspektive meiner ostpreussischen Klitsche dürfte ich Ihnen nicht gerade als faszinierender Kavaliere erscheinen!“

Da blieb die schöne junge Hella Warnegg ruckhaft mitten auf der Promenade des Anglaises stehen. Sie war hinreichend schön, wie die Klüftern der gemmenhaft schön geschnittenen Nase zuckten, wie sich die dunklen Bogen der Brauen zusammensetzten und ein unstätes Flackern den Schleier der Augen zerriß.

„Ich glaube, in der Zeit, da Sie noch aktiv waren, hielten wir gute Freundschaft, Herr von Krottendorf.“

„Jedenfalls hatte ich bei passender Gelegenheit wiederholt den Vorzug, Ihnen die Hand küssen zu dürfen, gnädiges Fräulein.“

Sie ging weiter; sie überlegte flüchtig, dann neigte sie langsam den Kopf.

„Ich nehme den Fehdehandschuh auf. Ich denke, wir kommen auch auf diesem Wege zum Ziel. — Was hielten Sie davon, wenn wir uns einmal ganz offen aussprechen würden?“

Jetzt wußte der Dralwehner nicht weiter. Entweder war er in den anderthalb Jahren Einsamkeit ein anderer geworden oder er hatte Hella Warnegg nie gekannt! Folgte sie nur einer Caprice, einer nervösen Laune oder lebte etwas in ihr, das schließlich doch stärker blieb als alle Konvention und als die mädchenhaft herbe Schen ihrer dreißigjährigen Jahre?

„Ich wehre mich nicht dagegen, gnädiges Fräulein!“ entgegnete er faltblütig.

In ihrem Gesicht war sofort wieder das nervöse Zucken, das sekundenlang verschwunden gewesen.

„Selbstverständlich nicht!“ . . . da klang leiser Hohn mit. „Sie zogen sich damals von Berlin und all Ihren Bekannten zurück. Sie hatten eine Zeit der Arbeit auf eigenem Grund und Boden hinter sich. Da kam von außen wohl nie eine Versuchung an Sie heran; und Sie sind sehr selbstherrlich geworden, Herr von Krottendorf.“

Himmelfahrt.

Wie prankt im Frühlingskleide	Hinaus denn, meine Seele,
Die grüne bunte Welt	In voller Luft hinaus!
Und hat in Wald und Haide	Verkünde, uns', erzähle
Musik und Luft bestell!	Und kling' und sing' es aus!
Wie klingt und spielt der Scherz	Du bist von Lerchenart,
In Büschen rings und Bäumen	Nach oben will dein Leben:
Von Edens Blumenträumen	Läß fliegen, klingen, schweben
Den Klang in jedes Herz!	Die süße Himmelfahrt!

Auf, läste deine Schwingen
Zum frohen Heimatoort!
Dein Trachten, Sehnen, Ringen,
Dein Weg, dein Lauf ist dort!
O flieg' aus diesem Glanz
Der bunten Erdenlenze
Ins Land der ewigen Kränze!
Dort ist dein Ziel, dein Kranz!

E. M. Arndt.

Er fragte kühl: „Selbtherrlich, gnädiges Fräulein? Es würde in diesem Falle und in diesem Zusammenhange soviel bedeuten als — unhöflich?! Und im übrigen — ich würde beides nicht; es lag keine Veranlassung dazu vor!“

„Verstehen wir uns wirklich nicht mehr?“

Er sah sie groß und starr an.

„Saben wir uns je verstanden, gnädiges Fräulein?“

Doch schon spielte wieder das leichte, konventionelle Lächeln über seine energielosen verträumten Züge, in denen so viel ausgeglichene Ruhe war.

„Gestatten Sie mir zu analysieren, gnädiges Fräulein: — Sie sind etwas nervös angegriffen, Sie fühlen sich von der Banalität des Berliner Gesellschaftslebens zurückgestoßen; Sie suchen, vielleicht unbewußt, nach irgend einer Möglichkeit, die Sie abseits der ausgetretenen Bahn herkömmlichster Konvention führt.“

Sie treffen auf mich, den Sie eine gewisse Zeit nicht gesehen haben. Ich gelte Ihnen nicht mehr und nicht weniger, als irgend einer meiner sonstigen ehemaligen Kameraden in Berlin. Doch für den Augenblick bin ich Ihnen ein neues Gesicht und Sie glauben in mir eine Stimulanz gegen Ihre nervöse Abspannung gefunden zu haben. Daher Ihr Wunsch nach einer „offenen Aussprache“. Nicht wahr, gnädiges Fräulein?“

Das war ein offener und deshalb gefährlicher Ton diesem verwöhnten, verhätschelten Weltkinde gegenüber. Doch sie nahm alles selbst ruhig hin; sie sagte nur: „Sie sind Psychologe geworden und verstehen es virtuos, Seelenzustände zu schildern. Wenn ich die Dinge und mich selbst nicht besser kenne, dann möchte ich Ihnen fast glauben.“

„Sie dürfen es getroßt, gnädiges Fräulein. Denn . . . apropos, verargen Sie mir bitte meine Ehrlichkeit nicht . . . denn unsere gegenseitigen Beziehungen waren während meiner ganzen aktiven Zeit lediglich die des Salons.“

Sie hob unermittelt den Kopf; doch sie hörte schweigend zu, was er ihr weiter zu sagen hatte.

„Ich dürfte Sie verehren und bewundern und . . . den Rest für mich behalten; und Sie kannten in mir den Leutnant Krottendorf im hellblauen Ueberrock der Gardebrigade.“

Das war alles, gnädiges Fräulein; aber auch wirklich alles. Darüber hinaus mußten und wissen wir nichts voneinander. Deshalb wollen Sie mir plötzlich eine Bedeutung beilegen, die ich doch gerade Ihnen gegenüber nicht im mindesten besitze?“

Und hatte Sella Warnegg so lange noch gezweifelt und geschwankt, in jener bedrückten Ruhelosigkeit, die sie ja auch zu dieser wirren unmotivierten Aussprache getrieben — jetzt war das alles fort; jetzt regte sich in ihr der hellwache Instinkt des Weibes. Jene intuitive Bitterung, die sich nicht mit dem Verstande nachprüfen läßt, sondern auf der Grenze zwischen Sein und Werden aufwacht und plötzlich da ist, als wäre sie immer gewesen.

Und dieser Instinkt sagte ihr: Der hier, der mit seiner beherrschten ausgeglichenen Sicherheit neben Dir geht und so überlegte Worte spricht — der verbirgt etwas, der spricht die Unwahrheit, der trägt eine Maske vor dem Gesicht! Vielleicht aus spöttischer Selbstironie, vielleicht aus grimmigem Trotz,

vielleicht aus uneingestandener quälender Sehnsucht . . . aber er spricht die Unwahrheit! Mit seinen letzten Worten sprach er eben eine bewußte Unwahrheit!

Auch vorgestern abend hatte sie einer zu täuschen versucht — der andere — ihr Verlobter Ramon Branco . . . und sie empfand es wie einen brutalen Schlag.

Heut konnte sie lächeln — frohgemut, leichtem Herzens, fast übermütig.

Nicht forschen! nicht fragen! nicht diesem scheuen Rätsel nachgrübeln! um Gotteswillen nur das nicht! — Sondern mit hellen Augen dem Manne ins Gesicht sehen, der vor sich selber floh, weil das Verlangen doch stärker war, denn aller eigenwillige Trotz und alle Selbstherrlichkeit!

Und ein unbekümmertes sieghaftes Lachen perlte über ihre Lippen, das sie nicht begriff und das er nicht begriff; kampffroh herausfordernd und doch wie ein Händeentgegenstrecken warmerherziger Kameradschaft.

Und mit diesem Lachen bot sie ihm die in weißem Glace steckende Rechte.

„Ich bekenne mich von Ihrer unerbittlichen Logik geschlagen, Herr von Krottendorf — wir kannten uns bis heute wirklich nicht! Aber wir wollen diese Unterlassungssünde wieder gut machen, nicht wahr?“

Und jetzt haben Sie vielen Dank für Ihre freundliche Eskorte; dort drüben ist mein Hotel, und bereits in anderthalb Stunden geht der Zug nach Bordighera. Auf Wiedersehen.“

Sie neigte grazios den Kopf und überhört die Gesellschaften neben sich, den Fahrdamm. Einen Moment noch war die wundervoll ranke schlank Gestalt im fraisefarbenen Promenadenkostüm sichtbar, dann tauchte sie unter im bunten Menschenstrom, der vom Bahnhof zur Stadt flutete.

Der junge Dravehner Gutsherr stand mitten in der Prallsonne auf der Avenue de la Gare. Menschen stießen ihn an, entschuldigend sich oder hasteten wortlos vorüber — er schien es überhaupt nicht zu merken; er stand reglos und hielt den Kopf gesenkt.

Er hatte zum erstenmal im Leben ein langes Gespräch geführt, das er von Anfang bis Ende nicht begriff und das in ihm eine heillose Verwirrung angerichtet hatte.

Das erste stürmisch-zärtliche Wiedersehen der Freundinnen war vorüber. Jetzt hatte man sich im Garten des Hotel d'Angleterre zwischen Dattelpalmen und Rosenbüschen mit Korbfesseln und zierlich gedecktem Kaffeetisch eine kuschelige Ecke geschaffen. Von seitwärts fiel die Sonne schräg auf Boskettis und Rasenflächen, machte in Maud Aftons flachblondem Haar sprühende Funken lebendig.

Die junge Engländerin sah etwas vorgebeugt und sah die ehemalige Pensionsgefährtin mit ihren großen blauen Augen andächtig an. Es war ein reizvoller Gegensatz zwischen den beiden Freundinnen: — die Deutsche im Zauber ihrer herben Schönheit schon ganz Dame, unwittert vom Rauch der großen Welt — die Britin ein blühendes süftiges Sportsgirl, fast noch backfischhaft mit den raschen Bewegungen ihres schlanken durchtrainierten Körpers, mit der gesunden Frische des allerliebsten Gesichtens.

Sie saß wie eine Katze, die sich wohligh von der warmen Sonne bescheinen läßt; hielt die Hände um die Knie geschlungen und erklärte in ihrem gefährlichen Pensions-Deutsch, auf das sie übrigens rasend stolz war: „Aoh Sella — Du bist ein unfatchtomable schönes Frauenzimmer geworden! Was soll ich armes Mhuchen bloß dagegen tun? Nobody schaut auf mir, wenn wir zusammen marschieren — nur auf Dir! und denken, ich kleines Worm sei Deine female travelling-companion — Deine Reisebegleiterin! Aoh Sella, aber ich will mir, nicht schämen, sondern immer ganz laut vor alle Leute sagen: — Mhahy, gnädiges Fräulein weißt Du noch, wie wir in Genf der alten Mademoiselle Augagnard heimlich den patfchnaffen Schwamm unter das Bettlaken gelegt haben?“

Sie warf sich in den Korbfessel zurück und lachte, daß zwischen den feingezzeichneten Lippen das feste weiße Gebiß aufleuchtete.

Wir standen doch alle hinter der Tür und warteten, bis sie sich ausgezogen hatte und sich hinlegte. Gleich sprang sie wieder heraus und schrie: — Hilfe, ich ertrinke! — wahrhaftig hat sie das geschrien, Sella, ich weiß es noch ganz genau. Und wir haben draußen auf dem Flur auch geschrien — vor Lachen. Und haben zwei Wochen doppelt französische Lektion bekommen.

Aoh, Sella — wenn die Zeit am Lac Léman noch einmal da wäre.“

Die junge Deutsche starrte mit großen Augen in die blühende Wirrnis des Parkes.

„Das habe ich heute auch schon zu Jemandem gesagt!“

„Zu Deinem bridegroom — zu Deinem Bräutigam, ja? Du hast mir ja damals, als Ihr Euch verlobtet, sein Bild geschickt; aber Edward sagt: — nein, es ist nicht ein gutes Bild!“

Sella Warnegg sah die Freundin groß an: „Was weiß Dein Bruder von ihm, Maud? Kennen sich die beiden Herren denn?“

Maud Ashton machte eine imposante Handbewegung.

„Schon hundert Jahre!“ sagte sie großartig. „Schon, als Dein Bräutigam noch nie in Berlin gewesen ist, haben sie sich begegnet. Ich glaube in Kairo in einem Hotel.“

„Und was jagt er von Ramon?“

Das Sportsmädchel schüttelte resigniert den flachsblonden Kopf.

„Nix, my sweetheart! Ganz und überhaupt nix!“

„Hast Du ihn denn gar nicht gefragt?“

„Ach, schon tausendmal. Aber er sagt, das könne mir nix bekümmern; ich sei zu klein und zu jung und zu dumm! Du mußt ihn fragen, wenn er nachher kommt. Da wird er schon antworten, denn Dir geht doch Dein Bräutigam an!“

„Und jetzt ist er in Kizza!“

Sie bekam wieder ihre großen andächtigen Augen. Sie philosophierte ehrfürchtig: „Ach Sella — was mußt Du glücklich sein! Bald wirst Du heiraten; dann hast Du einen für das ganze Leben und zu jede Stunde. Ich weiß ja noch nix; mir will keiner — aber alle sagen: — nix über die Liebe! So denke ich auch! Das Golfspiel und die Liebe . . . dabei möchte es mir wohl gefallen!“

Aber jetzt erzähl mir von ihm, ja? Ist er ein schöner Mann? Ist er kühn und stolz? Liebt er Dir? hat er auch große feurige Augen? hat er auch einen starken Oberarm-Biceps?“

„Was soll er haben?“ fragte die junge Erbin entsetzt.

„Einen starken Oberarm-Biceps! . . .“ beschwor Maud Ashton dringend . . . „Ach, lach nicht, Herzlieb; ich hab letztes Jahr beim Match zwischen Oxford und Cambridge auf der Themse zwei junge Männer erzählen gehört. Und der eine sagte: — „Viel Biceps — viel Charakter . . . wenig Biceps — wenig Charakter!“ Siehst Du, das hast Du noch nicht gewußt! Und wenn Du ihn morgen siehst, dann mußt Du ihn gleich seinen fühlen. Edward hat einen eisernen! . . . Da kommt er ja endlich!“

Der Engländer war aus einem Seitenwege rasch auf das kleine Rondeau getreten. Er ähnelte seiner Schwester nur in der Helligkeit des Laares, sonst überragte er sie um wohlgemessenes Hauptes Räume. Die etwas gebogene Nase und das vorspringende eckige Kinn charakterisierten das bartlose schmale, ziemlich farblose Gesicht, dessen Alter sich nicht im entferntesten abspüren ließ; er konnte die Dreißig gerade erreicht, er konnte auch die Vierzig schon überschritten haben. — Er trug zu Cutaway und dunkler Krawatte den leichten Promenadentock, helle Handschuhe und Zylinder. Das Einglas sah wie festgewachsen in dem klugen kühlen Gesicht.

Wie er rasch herantrat, sich über Sellas Hand beugte und der Schwester freundschaftlich zunickte, war er der Prototyp des vollendeten formensicheren Kabaliers.

„Ich bitte um Verzeihung, Gnädigste, wenn ich mich ungehörlich verspätete. Doch es handelte sich nur noch um Minuten, in denen ich die letzten Weisungen zum Start zweier meiner Pferde im „Grand Prix de la Méditerranée“ geben mußte!“ — sagte er in einem korrekten, nur etwas harten Deutsch, während er sich, den beiden Damen folgend, am Kaffeetisch niederließ.

„Das ist nun leider ein Thema, von dessen praktischer Seite ich sehr wenig verstehe, Mister Ashton.“

Er neigte ein wenig den Kopf.

„Um diese Objektivität könnte ich Sie fast beneiden, Gnädigste! Seit ich meine eigenen Farben an den Start tragen lasse, wünsche ich mir nichts sehnlicher, als mich auch nur ein einziges Mal in der Rolle des uninteressierten Zuschauers fühlen zu dürfen.“

„Ich hörte bereits, Mister Ashton, daß Sie eine maßgebende Persönlichkeit auf dem Turf seien.“

Züchtig zogen sich die starken geraden Brauen zusammen.

„Man wird — meint gegen den eigenen Willen — dazu gestempelt. Woran ich mich bei dieser Gelegenheit erinnere, Gnädigste: — ich werde im künftigen Frühjahr und Sommer bei verschiedenen internationalen Rennen auf Ihrer Berliner Brunenwald-Bahn vertreten sein.“

Da gedachte Sella Warnegg des heute vormittag gefassten

Planes und fragte schnell: — „Sie werden dazu persönlich nach Deutschland kommen?“

„Nach langen Jahren zum erstenmal wieder.“

Sie lächelte ihr lebenswürdigstes vertrauensheisches Lächeln.

„Dann bitte ich jetzt gleich um Ihre Zustimmung, Mister Ashton, daß Maud mich nächste Woche begleitet, wenn ich nach Berlin zurückfahre, und in meinem Hause einige Monate als mein Gast lebe, bis Sie sie im Frühjahr wieder nach England mitnehmen.“

Die Wirkung dieses Vorschlages äußerte sich bei den Gesichtsmerkmalen verschieden.

Das zierliche flachsblonde Mädchel brach in glückseligen Jubel aus; fiel erst Sella, dann dem Bruder um den Hals; bekam vor freudiger Erregung brennende Wangen und siebrige Augen und war überhaupt außer Rand und Band.

Edward Ashton dagegen überlegte lange, merkwürdig lange. Schließlich sah er auf; und als er dabei den kühl erstaunten Augen der jungen Deutschen begegnete, erkannte er, daß sein Schweigen verlege. Und er sagte mit verbindlichem Lächeln, das sich in seinem männlich ernsten Gesicht fast unwahrscheinlich ausnahm: „Für die Lebenswürdigkeit dieser Einladung an sich bin ich Ihnen selbstverständlich äußerst verpflichtet, gnädiges Fräulein. Ueber die Einzelheiten sprechen wir vielleicht später noch das Nähere, wenn dieser kleine Zwischenfall uns ein wenig allein gelassen hat.“

Den Grund solchen seltsamen Vorbehalts verstand sie nicht; aber sie fühlte doch, daß sich hinter seinen Worten irgendein besonderer Sinn, irgendeine besondere Latasche verbarg, die nicht für Mauds Ohren bestimmt war.

Und das zierliche flachsblonde Mädchel schien sich der Autorität des Bruders bedingungslos zu fügen; denn sie wechselte sofort das Thema und schiderte glühend eifrig die letzte entscheidende Phase des Univeritäts-Matches Oxford-Cambridge, bei dem sie auch ihre beunruhigenden Kenntnisse des männlichen Oberarm-Biceps aufgeschonappt hatte.

Erst viel später fand sich Gelegenheit zu der ungeduldig herbeigesehten Aussprache; als nämlich nach dem gemeinsamen Abendessen Maud in ihr Zimmer hinaufgelaufen war, um das weiße Leinenkostüm mit einer Promenadentoilette zu vertauschen. Denn Sella wollte unbedingt noch den letzten Zug nach Kizza nehmen; und es verstand sich von selbst, daß beide Geschwister sie zum Bahnhof begleiteten.

„Machen wir inzwischen einen Spaziergang durch den Park, Gnädigste? Er ist wirklich lebenswert!“ proponierte der Turfman; und sie stimmte sofort zu, denn sie wußte — jetzt wollte er endlich sprechen.

Langsam durchschlenderten sie die gehakten Kieswege. Nur wenige Hotelgäste begegneten ihnen; man sah jetzt wohl allgemein beim Souper. Die Rosen dufteten betäubend; und die Dattelpalmen reckten ihre ragende Schlankheit dem türkisblau verdämmenden Himmel entgegen. Hier und dort verschlafener Vogelruf; drüben von der See her die warnende Sirene eines Dampfers, dem eine Nacht zu nah an den Bug geschraakt sein mochte; in Boskett's und Anemonengesträuch schattete schon der sinkende Abend.

Da sagte Edward Ashton untermittelt in das verträumte Schweigen hinein: „Sie sind verstimmt, Gnädigste; aber Sie sollten es nicht sein. Wenn ich mit Ihnen erst mal unter vier Augen zu sprechen wünschte, dann habe ich wohlervogene Gründe.“

„Es handelt sich um meinen Verlobten?“ fragte sie mit jäher intuitiver Gewißheit.

Darauf antwortete er nicht direkt.

„Ich kannte Sie bisher nur aus den Schilderungen meiner Schwester, Gnädigste. Ich hatte mir auch selbst ein Bild zu konstruieren versucht. Daß es nicht zutrif, merkte ich heute, als ich den Vorzug hatte, Sie persönlich sehen und sprechen zu dürfen. Ich bin aufs äußerste überrascht; angenehm überrascht, wie noch nie im Leben. Aber ich bin auch nicht minder bestürzt.“

„Ueber meine Verlobung!“ sagte sie schroff und herrisch, daß er nur ohne Zögern sprechen solle.

Da wich er nicht länger aus; neigte langsam bestätigend den Kopf.

„Ich sehe, Sie waren . . . vorbereitet, gnädiges Fräulein.“

In ihr aber löste sich langsam der quälende Druck, der seit Tagen auf der Brust gelastet hatte. Wie ein tiefes befreiendes Aufatmen — sollte sich endlich das Dunkel lichten? sollte sie endlich klar sehen?

(Fortsetzung folgt.)

Das Floß.

Skizze von Hanns Wohlbold.

(Nachdruck verboten.)

Es war spät am Nachmittag und die Sonne stand schon tief über der Steppe, als ein kleiner Trupp Kings African Rifles und Indier mit zwei Offizieren an der Spitze vom Paregebirge südwärts gegen den Pangani ritt. Die Abteilung hatte den Auftrag, rekonnozierend über den Fluß gegen das Massailand vorzustoßen. Fanden sie die Verhältnisse günstig, so sollten ihnen ein paar Regimenter folgen, um, vielleicht mit Unterstützung der gegen die deutsche Herrschaft aufgebehten Eingeborenen, den Schutztruppen an der Küste in den Rücken zu fallen.

Je mehr sich die Engländer dem Fluß näherten, desto veränderter erschien der Charakter der Landschaft. Die stacheligen Mimosenbüsche verschwanden und ebenso die kleinen Kakteen, die heimtückisch über dem Sande lauerten und den Pferden die Haut an den Beinen zerrissen. Die mächtigen Mandeläber der Euphorbien ballten sich zu Wäldern, dazwischen leuchtete das fette Grün des Mango, zierliche Zwergbuchen reichten die Aeste im Schatten tausendjähriger Akazienbäume und über die Haselnußhecken am Saum der schmalen, ausgetretenen Fußpfade wehten die weißen, blütenschweren Zweige der wilden Kirische. Dazwischen war an vielen Stellen die Wildnis gerodet, gelbe Maiskolben, die der Ernte harften, wogten auf den weiten Feldern, Tabakpflanzungen wechselten mit Vananen, unter deren Riesenschnittwerk der Zug der Soldaten, Mann hinter Mann, wie durch dämmerige Lauben ritt. Schwarze Wollköpfe tauchten da und dort auf und verschwanden; die Negerarbeiter in den Kulturen liefen davon, so schnell sie die Weine trugen, wenn sie die Kaskilente und die weißen Turbane sahen. Ein Kotschwädchen nahm die Reiter auf, und als es durchquert war, lag Friedrich Wilmers' Farn und der Fluß vor ihren Wäldern.

Die Ansiedlung bestand aus einem halben Dutzend von Gebäuden, Wohnhäusern und Ställen. In der Mitte stand eine hohe Stange in den Boden gefest. Die deutsche Flagge wehte an ihrer Spitze und bauschte sich über die Wellblechdächer. Langbeinige Hühner stekelten umher und scharkten im Sand, Pfauen schritten gravitätisch zwischen ihnen, und am Wasser drängten sich blösend die kleinen buckeligen Rinder.

Der Pangani war breit und strömte in reißendem Lauf zwischen den Ufern. Große und kleine Felsblöcke lagen in seinem Bett verstreut, an denen sich das rauschende Wasser brach, und die scheidende Sonne warf silberne blizende Reflexe auf die wirbelnden, schaumgekrönten Wellen.

Neben dem Hauptgebäude standen in abwartender Haltung die Neger, die aus den Anpflanzungen gestohlen waren, und Friedrich Wilmers selbst war mitten unter ihnen. Als die ersten Reiter durch die Bäume kamen, trat er ihnen entgegen. Obgleich sein langes Haar, das er unbedeckt trug, wie Schnee über dem braunen, glattfacierten Gesicht glänzte, hielt der Mann die hohe breite Gestalt straff aufgerichtet, das Alter hatte ihn nicht gebeugt und seine Schritte waren schnell und elastisch.

Die Offiziere, die an der Spitze der Soldaten ritten, trieben die Pferde vorwärts, sobald sie des alten Kolonisten ansichtig wurden, und als sie bei ihm hielten, sagte der ältere der beiden, ein Oberleutnant, in kurzem, bestimmten Ton:

„Wir brauchen ein Floß und einen Führer durch die Massai-steppe. Halten Sie sich bereit. In einer Viertelstunde müssen Sie fertig sein.“

Der Alte hob die Braunen, und seine klaren blauen Augen musterten den Engländer etwas spöttisch, als er entgegnete:

„Ich kann es nicht hindern, daß Sie mein Floß benötigen. Da drüben liegt es. Aber führen werde ich Sie nicht.“

Der Offizier sprang aus dem Sattel und lachte.

„Wir sind im Krieg,“ erwiderte er, „entweder Sie fügen sich oder Sie werden erschossen.“

Friedrich Wilmers verzog keine Miene.

„Sie werden ja sehen, ob ich mich zwingen lasse.“

Nun mißfiel sich auch der andere Offizier ins Gespräch. Er machte eine rasche, ungebildige Bewegung mit der Reitpeitsche.

„Wir haben keine Zeit zu Kontroversen,“ warf er ein, „entweder Sie fügen sich oder Sie sind in kürzester Zeit ein toter Mann.“

Die Neger, die sich eben im Hintergrunde gehalten hatten, ließen Miße des Unwillens hören. Der Oberleutnant sagte ein Wort zu seinen Soldaten, die ebenfalls abgesehen waren, und dreißig Gewehre richteten sich auf die Schwarzen, die sofort verstummten. Wilmers zuckte die Achseln. Die Neger waren ihm anhänglich, aber er kannte sie gut genug, um zu wissen, daß im Ernstfalle kaum mit ihnen zu rechnen war.

„Ich bringe Sie über den Fluß,“ sagte er zu dem Engländer.

„Das Weitere wird sich finden, wenn wir drüben sind.“

„Sie werden klug genug sein,“ erwiderte dieser, „sich nicht zu

widersetzen. Und nun lassen Sie das Fahrzeug flott machen. Es wird rasch dunkel, und wir haben Eile.“

Friedrich Wilmers rief den Negern einen Befehl zu und sofort kam Bewegung in das schwarze Volk. Die Leute waren froh, den drohenden Gewehrzündungen aus dem Weg zu kommen. Einige gingen in den Stall, um das Pferd für Wilmers zu satteln, die andern liefen schreiend und schwabend ein Stück am Ufer stromaufwärts, dorthin, wo das Floß verankert und festgebunden war, und hundert geschäftige Hände rührten sich, es frei zu machen. Es war ein mächtiges Fahrzeug, aus starken Stämmen gefügt, das sehr wohl die Soldaten und auch ihre Pferde tragen konnte.

Inzwischen waren die Engländer nicht mißig. Sie fühlten sich als Herrn der Situation und nahmen, was ihnen paßte. Ruhig saßen die Offiziere zu, wie die Mannschaften die Gebäude nach Nahrungsmitteln durchsuchten und mitnahmen, was ihnen paßte. Auch Wilmers ließ sie gewähren, ohne ein Wort zu sagen. Er wußte gut, daß sie ihn nur ausgelacht hätten, wenn er etwa protestierte.

Es wurde inzwischen rasch finster. Die fernen Kulissen des Paregebirges, die sich mit ihren geraden Umrißlinien scharf vom Abendhimmel abgehoben hatten, verschwanden in der zunehmenden Dunkelheit. Ein paar Fackeln wurden angezündet. Die roten rauchenden Flammen warfen unbestimmte Lichter auf die Soldaten, die sich vor dem Floß am Ufer drängten. Der Himmel hatte sich mit Wolken umzogen, die den Schein der Sterne auslöschten. Der Strom rauschte schwarz und finster zwischen den Felsen.

Die Leute schickten sich an, das Floß zu bestiegen. Friedrich Wilmers versuchte noch einmal, sie aufzuhalten.

„Es ist sehr dunkel,“ sagte er, „der Pangani ist an dieser Stelle gefährlich. Es wäre besser, bis zum Morgen zu warten.“

„Unsere Fackeln verbreiten genug Licht,“ sagte ein Offizier.

„Das genügt nicht,“ beharrte Wilmers. — „Es gibt reißende Strömungen hier und messerscharfe Felsblöcke, wenn wir . . .“

Der Oberleutnant brauste auf.

„Glauben Sie, ich lasse mich hinhalten?“ schrie er zornig.

„Wollen Sie mich zum Narren machen? Ich werde sorgen, daß Sie genug Licht haben.“

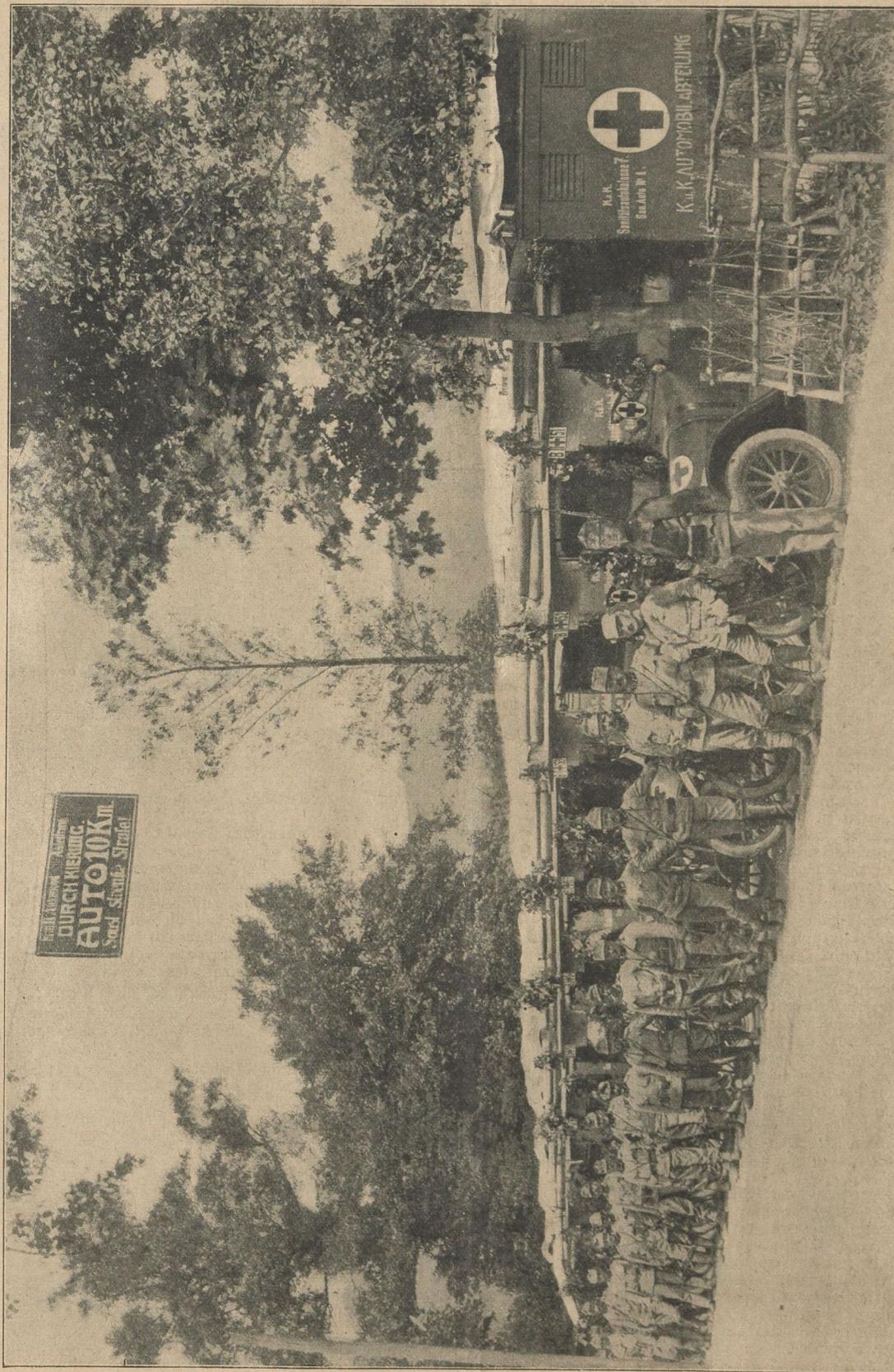
Schon hatte er einem Soldaten die Fackel aus der Hand genommen. Er warf sie in den nächsten Busch, der sofort hoch aufloderte. Friedrich Wilmers wollte einen Versuch machen, den Brand zu löschen, aber er wurde zurückgerissen. Auch sonst wäre er zu spät gekommen, denn das angesagte Feuer stand nicht still. Ein trockener Nordostmonsun fiel über die Höhen herein und jagte die Flammen vorwärts. Wie Schlangen schlüpfen sie züngelnd über die Schutzhecke der Ansiedlung, ein Funkenregen wehte durch die Farn. Das dunkelbelaubte Geäst der alten Nussbäume, die sich schattend um Wilmers' Wohnhaus stellten, war taghell erleuchtet.

„Der Fährmann braucht Licht auf dem Strom!“ rief lachend der Offizier, „nun wird es wohl für die ganze Nacht reichen.“

Als die Flammen hoch emporstiegen und auf den Wald übergriffen, da bäumte sich der Alte noch einmal und suchte sich den Fäusteln, die ihn hielten, zu entwinden. Als ihm das aber nicht gelang, stand er regungslos. Seine großen, blauen Augen starrten wie die eines Irren in den Brand, der mächtig um sich griff. Die Neger rannten schreiend zum Fluß, das Vieh brüllte angstvoll in den Ställen. Frey Wilmers hörte es nicht. Sein Wald stand in Flammen, sein Wald und seine Felder.

Vor vielen Jahren, als sein Haar noch dunkel war, hatte er sich hier in der Wildnis niedergelassen. Reiche Erfahrungen, die er in allen Weltteilen gesammelt, wollte er benötigen, um hier am Pangani eine Musteriedlung zu gründen, lange, ehe man daheim in deutschen Vaterland richtig an so etwas dachte. Er rüttelte das faule Negervolk auf und lehrte es arbeiten, er wußte sich mit den Massai zu stellen, daß sie ihn unbelästigt ließen, und Jahr um Jahr wuchs sein Werk, eine Dresse nach der anderen schlug er in die Wildnis. So weit die Wälder rauschten, waren sie sein Eigentum, Kulturen wuchsen zwischen ihnen, kleine Negeransiedlungen waren hier und dort eingestreut. Ein eiserner Wille zauberte eine neue Welt am Pangani hervor, Friedrich Wilmers war ein König in seinem Reich und stolz wie irgend einer sah er auf sein Werk. Sein altes Herz wurde warm, wenn er weithin durch die Wälder, durch die fruchttragenden Felder ritt, ein freier Mann auf freiem Grund. Nun war das alles vorbei, die Flammen fraßen sein Eigentum, und ehe der Morgen kam, lag alles in Asche.

Der Ansiedler ging wie ein Träumender zum Floß, erst ein wütendes Schimpfwort des englischen Offiziers brachte ihn in die Gegenwart zurück. Die Engländer und ihre indischen Genossen waren samt den Pferden schon auf dem Floß, das nur noch mit der äußersten Spitze das Land berührte. Auf dem Pangani lag Tageshelle, bis



Blumengeschmückte österreichische Auto-Sanitätskolonne, bereit zur Abfahrt ins Feld.

zum jenseitigen Ufer leuchtete die Feuerbrunst, und goldene Reflexe huschten über das Wasser. Mit sicheren Schritten betrat der Alte die schaukelnden Balken, ruhig, mit lauter Stimme, gab er seine Befehle. Sechs der Soldaten stemmten lange Stangen auf den Boden des Stromes, das Fahrzeug löste sich vom Ufer, rauschend brachen sich die Wellen an seinem Rand, und langsam, mit kaum merklichem Abtrieb, glitt es vorwärts. Fritz Wilmers stand am Steuer. Er spähte scharf über den Bangani hinaus und gab Weisungen, was in jedem Augenblick zu tun war. Je näher das Floß der Strommitte kam, desto schwieriger war es in seinem Kurs zu halten.

„Achtung!“ rief jetzt der Farmer laut, „wir kommen in die stärkste Strömung!“

Kein Wort wurde auf dem Floß gesprochen, mit aller Kraft stemmten sich die Soldaten gegen die Stangen. Das Floß tauchte tief ein, das Wasser überflutete die Hüfte der Leute, und die Pferde begannen unruhig zu werden. Es war ein Augenblick der höchsten Spannung, als plötzlich das Fahrzeug einen Ruck erhielt. Der Offizier, der neben dem Steuer stand, taumelte und hielt sich eben noch, sonst wäre er in den Strom gefallen. Er stieß einen lauten Ruf des Schreckens aus, denn Friedrich Wilmers war nicht mehr da. Kopfüber hatte er sich ins Wasser gestürzt, und beim Abspringen stieß er das Floß etwas zur Seite. Steuerlos, wie es war, begann es sich etwas zu drehen und streifte dabei an einen kaum handhoch aufragenden Felsen, der es vollends aus der Richtung drängte.

Einem Mann, der sich mit aller Kraft einstemmte, brach knackend die Ruderstange und ein paar andere fanden keinen Grund mehr. Die Stömung packte das Floß mit aller Macht, preischnell schoß es, immer wieder anstoßend, flußabwärts.

Friedrich Wilmers hatte die Stelle, an der er absprang, klug gewählt, er kannte den Bangani genau. Nur einen Augenblick war er unter Wasser, er kannte den Bangani genau. Nur einen Augenblick war er unter Wasser, dann hielt er sich an einem Felsen fest. Das Floß war schon weit von ihm entfernt. Die Soldaten erhoben ein Geschrei und klammerten sich an den Balken fest. Die Pferde wurden scheu und schufen dadurch nur noch größere Verwirrung. Kein Mensch dachte auch nur noch an die Möglichkeit, das Verderben aufzuhalten. Ein mächtiger Felsblock ragte aus dem Bangani, messerscharf war die Kante, die er dem reißenden Strom entgegenstellte. Die Engländer trieben direkt darauf zu. Der Alte wandte keinen Blick von ihnen. Jetzt waren sie dicht daran. Bis zu ihm herauf drang das Krachen des splitternden Holzes, ein einziger Schrei aus dreißig Kehlen schnitt durch die Luft — und dann wurde es totenstill. Das Floß war verschwunden. Eine Viertelstunde später stand der alte Anführer am jenseitigen Ufer.

Drüben, wo sein Eigentum gewesen war, wogte ein Feuermeer, so weit der Blick reichte. Pfaffen und sprangen die Stämme, wenn die Hüfte sie ergriff, die Flammen brausten wie ein Orkan, mächtige Rauchwolken standen wie eine Mauer über den brennenden Wäldern, und ein Feuerwerk von Funken sprühte nurnoch empor. Das Tierleben der Wildnis wurde wach; Affen schrien und Papageien kreischten; ein Leopard brüllte in der Ferne.

Stunde auf Stunde saß Fritz Wilmers schweigend am Ufer und sah, wie die Arbeit seines Lebens unterging. Endlich, als schon der bleiche Morgen über die schwarzen, schwelenden Stämme seine ersten Lichter warf, erhob er sich. Er hing das Gewehr über die Schulter und ging mit festen Schritten, ein Bettler, in die weite, unerforschte Wildnis hinein.

Der Rennhusar.

(Fortsetzung.)

Sportroman von Günther von Hohenfels.

(Nachdruck verboten.)

Der Alte nickte eifrig und dann verabschiedete sich Tillis vom Baron, der schon lange nicht so guter Laune gewesen war wie heute. Tillis fuhr direkt zu seinem Schützling, um ihm den Erfolg seines Königsfelder Besuches mitzuteilen.

Lukas war sehr zufrieden. Insbesondere machte ihm das, was ihm Tillis vom Gestüt erzählte, Hoffnung, daß er mit den Pferden auch Erfolg haben würde.

„Ein erlesenes Material ist das,“ sagte Tillis, „aus dem sich etwas machen läßt, viel sogar. Jetzt ist es natürlich absolut ungeschult.“

„Daß nur,“ erwiderte Lukas, „nach ein paar Monaten wird das schon anders aussehen.“

Sie fuhren noch selben Tags nach Königsfeld, um den Abschluß perfekt zu machen. Dort saßen sie im altertümlichen Rauchzimmer des Barons von Bischitz in den großen, bequemen, reichgeschmützten Stühlen, der Besitzer ihnen gegenüber in einem tieflehnigen Lutherstuhl. Nach einer kurzen Unterredung waren sie miteinander ins reine gekommen. Lukas hatte mit dem Baron Bischitz aufs eingehendste alles besprochen und seine Einwilligung hing nur noch von dem Ausfall der Prüfung ab, die er nun an Gestüt und Tieren vornehmen wollte.

So gingen alle drei hinüber nach den Ställen und der alte Herr ging vergnügt schmunzelnd und lebhaft mit den Händen gestikulierend seinen Besuchern voran und führte sie mit unverkennbarer Bestimmtheit in seinem Anwesen herein.

Des schönen Wetters wegen waren fast alle Tiere draußen auf der Weide, nur zwei hochtragende Stuten und ein kranker zweijähriger Hengst standen in ihren Boxen.

Lukas von Herzen ging die Ställe ab, prüfte sie und fragte die Stallknechte, die gar verwundert dreinschaute, nach dies und jenem. Er erkannte auf den ersten Blick, daß das Personal vollwertig und in straffem Zuge, das die Anlagen mustergerüstig seien. Die Einrichtung des neuzeitlichen, prachtvollen Stalles muß dem Baron ein schweres Stück Geld gekostet haben.

Es waren im ganzen 27 Tiere, die das Gestüt zählte. Acht Hengste — darunter drei Beschäler — 12 Mutterstuten und vier Fohlen, drei Tiere, „der alten Garde Leberbleibsel“ nannte sie der Baron, genossen das Gnadenbrot.

Es war also ein ganz bedeutender Stamm auf Königsfeld, lauter Vollblutaraber — eine einzig dastehende Zucht.

Der Oberleutnant nickte befriedigt unter dem triumphierenden Lächeln des Besitzers.

Er brachte dem grünen Rasen den besten Herrenreiter der künftigen Saison und — er zweifelte nicht daran — auch einige Favoriten.

Das war ein Triumph wie ihn selten ein Züchter erreichte.

Es war schon Abend als James Tillis und Lukas zurück fuhren. Ein lauer, heller Augusttag, über den Feldern wölbte sich in tiefem Azur die Himmelskugel, die befäß war von flimmernden und leuchtenden Sternen. Die beiden Männer schwiegen und ließen die ruhige Stimmung des Spätsommerabends auf sich wirken.

Erst als der Wagen über das holprige Pflaster der engen Waldmühler Gassen fuhr, nahm Lukas wieder das Wort:

„Ich danke dir, James, du weißt, daß du mir einen großen Dienst erwiesen hast. Aber eins drückt mir noch die Seele ab — das Geld, das Geld.“

„Auch das werden wir noch zusammen bekommen, verlaß dich auf mich.“

Lukas drückte dem treuen Freunde dankbar die Hand.

Zu Hause schrieb er in Gegenwart seines guten Beaters das Urlaubsgeheiß an den Kommandeur. Als Grund seines Gesuches gab er die Regelung persönlicher Angelegenheiten zusammen mit dem kaiserlich-russischen Hoffallmeister an chef James Tillis und den Kauf von Pferden an. Außerdem ließ er sich ändern Tags vom Oberstabsarzt noch bestätigen, daß er nach den durchgemachten Strapazen des Feldzuges in Südwestafrica der Erholung bedürftig sei.

Darauf kam im Regimentsbefehl die Notiz heraus:

„Oberleutnant Lukas von Herzen, 3. Eskadron, wird vom 10. August ab bis einschließl. 1. Oktober nach Dresden und Berlin beurlaubt.“

Die Notiz erregte im Offizierkorps nicht geringes Stammen, um so mehr als Lukas sich bester Gesundheit erfreute und sonst grundsätzlich nie um Urlaub gebeten hatte.

Wenn man hätte ahnen können, was ihn hierzu bewog — die Chronique scandaleuse des Regiments wäre um eine neue bereichert worden.

Doch Lukas schwieg. Von seiner Tätigkeit in Königsfeld und von seinen Plänen sollte niemand eher etwas erfahren, als bis das fertige Projekt sich nicht mehr der Öffentlichkeit entziehen konnte.

Eigentlich freute er sich schon auf seine neue Arbeit. Gleichzeitig bereitete es ihm ein geheimes Vergnügen, mit dem Osterreichischen Stall konkurrieren zu können. Dieser war zwar ausgezeichnet im Stande und Langzy-Gabonn, der ihn meistens auf den Rennplätzen vertrat, war ein vorzüglicher Reiter, aber nicht desto weniger machte Lukas sich Hoffnung, es mit ihm aufnehmen zu können, und an ihm sollte die Schuld nicht sein. Er war nicht umsonst Tillis Schüler gewesen.

Tillis hatte eine ganze Menge gute Bekannte im Regiment und durch seine Vermittlung und seinem feinen Takt gelang es ihm und den dicken Bingold noch zwei wohlhabende Kameraden Herzens zu bewegen, für diesen bei einem Berliner Bankier gut zu stehen. Es war nicht leicht gewesen, aber es gelang.

Dann fuhr Tillis sofort nach Berlin, wo er das Geld für Lukas erhob. Er verband mit dieser Reise gleichzeitig den Zweck, das Terrain für den zukünftigen Rennreiter vorzubereiten, was ja einer in Sport- und Rennreisen so beliebten und bekannten Persönlichkeit, wie ihm, ein leichtes war.

So war denn alles glücklich erledigt und Lukas atmete auf, als diese Sorgen von ihm genommen waren, die die ganzen Tage hindurch wie ein schwerer Druck auf ihm gelastet hatten.

Nur noch eine Auseinandersetzung mit dem alten Kammerherrn, seinem Vater, hatte er vor sich.

Dieser war in den letzten Tagen sehr leidend gewesen, so daß er auch seinen Dienst beim Fürsten nicht erfüllen konnte. Seine nicht allzu starke Gesundheit war ziemlich angegriffen und die Auseinandersetzungen mit Lukas hatten ihn mehr mitgenommen als er selber glauben wollte. Er trug sich mit dem Gedanken, seine Entlassungsgesuch beim Fürsten einzureichen und um seine Pensionierung zu bitten. Lukas ließ sich vom alten Werner bei seinem Vater anmelden. Er fand ihn am Fenster sitzend, in einem großen weiten Lehnstuhl, in mehrere Decken eingehüllt. Der alte Herr sah schlecht aus. Seine sonst glänzenden, dunklen Augen waren matt und wie umflort, sein Gesicht war abgemagert und blaßer als sonst. Lukas hatte fast Mitleid mit ihm.

Er reichte ihm wärmer als sonst die Hand und sagte:

„Ich sehe, daß du nicht wohl bist, Papa, aber ich muß dich dennoch um eine Unterredung bitten, ich hoffe, daß du dich nicht aufregen wirst, es ist ja doch jetzt alles vorüber und hoffentlich bald wieder im richtigen Geleise.“

Der alte Kammerherr nickte wortlos und Lukas erzählte ihm die Ergebnisse der letzten drei Tage.

Trotzdem der Oberleutnant sich bemühte so ruhig als möglich zu scheinen und alles kühl und sachlich zu behandeln, klang doch eine verhaltene Bitterkeit gegen seinen Vater, der das alles mitverschuldet hatte, in seiner Stimme durch. Der Alte küßte das heraus, aber auch er vermied jede Schärfe, um sich nicht noch mehr aufzuregen, als es schon der Fall war.

Der Erfolg dieser Unterredung war, daß ein Rechtsanwalt von Lukas beauftragt wurde, zu Ellen Osterhut zu fahren, und diese zu ersuchen, die fraglichen Ehrenschuldscheine gegen Bezahlung im Bureau des Anwalts zu präsentieren.

Gleichzeitig ließ der Kammerherr erklären, daß er auf die ihm zugefallene Erbschaft des Gestütes Osterhut zu Gunsten Ellen Osterhuts, der Tochter des Erblassers, verzichte.

Damit war das Geschäft erledigt.

Aber die gefallenen Beleidigungen waren damit nicht ausgelöscht und sowohl in Lukas als in Ellens Herzen brannten die harten Worte, die sie zueinander gesprochen, und in beiden stieg etwas wie Haß auf, da sie sich beide im Rechte glaubten.

Der alte Kammerherr fühlte jetzt eine warme Dankbarkeit für seinen Sohn, wenn auch dieser das, was er getan hatte, weniger aus Liebe zu ihm, als aus einem peinlichen Ehrempfinden heraus getan hatte.

Es wäre jetzt vielleicht zu einem wärmeren Verhältnis zwischen beiden gekommen, wenn es nicht an der kühlen, reservierten Zurückhaltung des Sohnes gescheitert wäre. Lukas konnte nicht schnell vergessen und die Ereignisse seit seiner Rückkehr hatten ihn noch verschlossener gemacht.

So lebten sie weiter nebeneinander her und vermieden es, mehr zusammen zu kommen, als unbedingt nötig war.

Aber der Kammerherr kränkelte und bedurfte der Pflege. Seinen Dienst beim Fürsten mußte er ganz unterbrechen und seine Pensionierung stand in kurzer Zeit bevor. So schrieb er nach Berlin an seine Tochter Inge, die seit dem Tode der Mutter dort bei ihrer Tante erzogen wurde.

Sie hatte eine große Ähnlichkeit mit ihrem Vater und hatte auch seit jeher mehr an ihm als an der Mutter gehangen.

Der alte Kammerherr liebte seine Tochter sehr. Seine Inge war sein alles, seine sonst kühlen Augen leuchteten, wenn er Inge ansah und er hätte sie auch damals, nach dem Tod seiner Frau, nicht aus dem Hause gegeben und sie zur Tante Konstanza nach Berlin gelassen, wenn nicht diese energisch, wie sie war, dem alten Herrn klar zu machen gewußt hätte, daß die väterliche Verjüngung allein noch keine Erziehung für ein junges Mädchen sei. So hatte er sich feufzend von Inge getrennt, und auch diese hatte manche bittere Träne geweint, als sie vom Papa fort sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke.

Ein kühner Zivilist.

Sie: „Ein prächtiger junger Mann, dieser Stulbig, finden Sie nicht auch, Herr Leutnant?“

Er: „Ich? Natürlich! Der Mensch scheint ja beinahe ohne Uniform Furore zu machen!“

*

Ein Optimist.

„... Also die Redaktion hat Deine Gedichte zurückgeschickt?“

„Ja — aber jedenfalls nicht gern — denn ich habe erst fünfmal darum schreiben müssen!“

*

Ein praktischer Vater.

Vater: (zu seinem Sohne, einem jungen Mediziner): „Wenn Du schon werden willst Spezialist, so werd doch lieber Zahn- als Ohrenarzt; Zähne hat der Mensch zweihunddreißig und Ohren nur zwei!“

*

Druckfehlerteufel.

... Wochen waren seit jenem Unfall vergangen, und noch immer fühlte sich der Wirt zum „Goldenen Löwen“ so schwach, daß ihm seine Frau beim Ankreiden behilflich sein mußte ...



Der echte Mime.

Berehrerin: „Es muß doch wirklich ein großer Genuß für Sie sein, immer derartige Vorbeeren zu ernten!“

Schauspieler: „Nun, es geht an. Aber der größte Genuß, mich selbst einmal spielen zu sehen, bleibt mir doch für ewig verjagt!“

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Ar. 43.

Nebra, Sonnabend, 27. Mai 1916.

29. Jahrgang.

Brot, Kartoffeln und Fleisch.

Die Nordb. Allg. Ztg. veröffentlicht einen Aufsatz auf die durch die Winterernte 1915 geschaffenen schwierigen Verhältnisse unserer Versorgung mit Brot- und Futtermitteln und stellt im Anschluß daran mit besonderer Betonung die Tatsache fest, daß wir trotz alledem durchgehalten, zwar nicht jede Entbehrung, wohl aber jede Beschädigung unserer nationalen Wirtschaft vermeiden haben. Und das ausschließlich der schätzbaren, unerschöpflichen Bemühungen der deutschen Bevölkerung, uns durch die Erzeugung unserer Nahrungsmittel zu helfen, eitel und vergesslich ist. Wenn wir in einem Jahre nicht auszubringen waren, in dem wir an den vier Hauptgetreidearten allein einen Produktionsausfall von neun Millionen Tonnen gegenüber dem letzten normalen Friedensjahre erlitten, dann sind wir niemals auszubringen.

Dann werden zum erstmaligen Anblick gesehenmäßig die Ergebnisse der beiden letzten großen Weltanschauungen und Zählungen unserer Statistikämter und unserer Viehzüchter bekannt gegeben:

Auf der gegenwärtigen Verfassungs-, Verwaltungs- und Planungsgrundlage ist die Statistikabteilung durchsamt genehmigt. Die Aufnahme vom 28. April liegt für das Reich noch nicht vor. Für Preußen hat sie einen Gesamtbestand von 92 728 804 Zentnern ergeben gegen nur 55 429 942 Zentner am 15. Mai 1915. Von den Ende April ermittelten Vorräten geht allerdings noch ein ziemlich erheblicher Saatgutbestand ab. Auch darf nicht übersehen werden, daß der Zusatz auf die Statistik wegen der Knappheit der übrigen Futtermittel groß ist und harter Bedruckung daher notwendig erscheint. Wird andererseits berücksichtigt, daß das Ergebnis der Aufnahme aus technischen Gründen zweifellos hinter dem wirklichen Bestande zurückbleibt, und daß mit einer Futtermittelreserve mindestens 8 1/2 Millionen Zentnern für Preußen und mindestens 1 1/2 Millionen Zentnern für das Reich zu rechnen ist, so kann man das Ergebnis der Bestandsaufnahme nur als Zeugniss wüthiger und zweifelsfreier Sicherung unserer Kartoffelbedarfsdeckung deuten.

Nach den vorläufigen Ergebnissen der Viehzählungserhebung vom 15. April betrug die Zahl der Schweine an diesem Tage (im ganzen Reich) 13 309 500 Stück — gegen 16 069 990 ein Jahr vorher, 19 239 483 am 1. Oktober und 17 292 892 am 1. Dezember 1915. Der Bestand ist also gegen den 1. Dezember um 23,1 % zurückgegangen (wobei freilich nicht vergessen werden darf, daß die Wintermortalität die Hauptursache ist) und die Abnahme an sich nicht unbedeutend ist. Die unter acht Wochen alten Ferkel — also das Jungfuchswild — eine etwas spätere Periode — haben um 31,6 % zugenommen (1. Dezember: 2 812 206, 15. April: 3 700 460 Stück). Das bedeutet, daß in den nächsten Monaten die schlachtreifen Schweine sehr knapp sein werden und daß die Schwinefleischproduktion auf das äußerste eingeschränkt werden muß, wenn nicht durch Beschaffenheit unserer, junger Tiere die Hoffnung auf eine bessere Fleisch- und Fettversorgung im nächsten Winter bereitet werden soll.

Weniger angefallen, wenn auch in seiner Zusammenziehung zungunsten der unmittelbaren gegenwärtigen Versorgung verlohren, ist unser Viehbestand. Insgesamt wurden an Viehvieh im Deutschen Reich am 15. April 1916 19 878 189 Stück gezählt. Das ist nur um etwas über eine Million weniger als am 1. Oktober 1915 und um noch nicht zwei Millionen weniger als am 1. Dezember 1914 — zu einer Zeit also, wo in der Futtermittelversorgung noch damals normale Verhältnisse herrschten. Die Zahl der Kühe ist um noch nicht 800 000 kleiner als im Dezember 1914. Auch hier also eine starke Verminderung der schlachtreifen Klassen, die eine erhebliche Einschränkung der Schlachtungen im Sommer bedingt, wenn wir nicht durch Schlachten von Mälklingen die Milch- und Buttererzeugung durch Schlachten von unreifen Stücken die Fleischversorgung für den nächsten Winter gesichert wollen.

Wir müssen also — das ist die klare und eindeutige Schlussfolgerung aus dieser Statistik — in den nächsten Zeit mit stark eingeschränkter Mengen tierischer Nährprodukte vorliebnehmen, haben aber die Grundlage des Wiederanbaues unserer vor dem Kriege so reichen Viehbestände so gut wie unversichert bewahrt. Die kommenden fünf Jahresernte erfordert einen weitgehenden Rückgang auf Fleischnachfrage. Wir werden uns also gegen eine Zeitlang Verzichtungen im

Fleischgenuss anfertigen — um zu liegen und die Sicherungen unseres Sieges zu ernten. Däß die neue Ernte auch nur amähernd, was sie verspricht, dann stehen wir in wenigen Monaten auf fühlbar weiterer und freierer Nährbasis. Nur ein, zwei Millionen Tonnen Brotgetreide, zwei, drei Millionen Tonnen Futtergetreide müßten bedeuten, daß unserer strengen Organisation für die Brot- wie für die Fleischversorgung außerordentlich viel.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Nach zu früh zur Vermittlung!

Der Berichterstatter des „Ag. G.“ in Madrid übermittelt seinem Blatte den Inhalt einer Unterredung mit dem spanischen Ministerpräsidenten Romanones. Auf die Frage: „Wie denken Sie bezüglich der Friedensfrage?“, antwortete der Ministerpräsident: „Ich kann Ihnen nur das sagen, was König Alfonso in seiner Thronrede öffentlich erklärte: Wir wünschen das Kriegsende zu sehen, aber die Stunde für die Friedensvermittlung ist noch nicht gekommen. Freilich werden wir für den Frieden wirken, wenn wir von den Kriegführenden dazu aufgefordert werden.“

Bei Kriess wurden 50 Millionen als Verleihungssprämie gegen den Friedensschluß vor dem 31. Dezember genehmigt. Danach werden die Auslagen für einen heißen Frieden jetzt besser bereitet als vor zwei Monaten, wo gegen die „Friedensgefahr“, wie Dail Mail sich ausdrückt, zu einem Satz von 30 Guineen Versicherungen abgeschlossen wurden.

Wo bleibt die allgemeine Offensive?

Die italienischen Blätter erinnern an die militärischen Abmachungen mit den Bundesgenossen betreffend einen gleichzeitigen Druck auf allen Fronten. Während „Messaggero“ in einer Briefe schreibt, es würde weder recht noch ungenügend sein, zuerst eine überreichlich-ausdrückliche Offensive einen Druck auf die verbündeten Vorkämpfer und Befehlshaber auszuüben, meint „L'Avvenire“, es sei nicht nur zu wünschen, sondern auch wahrscheinlich, daß nächstens Ereignisse an der Ostfront besessen würden, daß die russischen Truppen diese Gelegenheit nicht ungenutzt vorbeiziehen lassen würden. „Giornale d'Italia“ sagt, man dürfe fragen, ob eine weitere Verzögerung der Ausführung des Planes einer gleichzeitigen Offensive die besten nicht ernstlich beizubehalten und ob es nicht richtiger sein würde, wenn die Entschloßung der Ostfront und die Verluste vor Verdun ausnützte und seine Aktion wieder aufnehme. — Man hört überall den Anruf: Friede!

Verlegung des italienischen Hauptquartiers

Der König Viktor Emanuel hat Befehl gegeben und Mehel mit seiner ganzen Begleitung sein Hauptquartier bei Udine verlassen und sich mehr gegen Venedig und Padua zurückgezogen. — Der Kriegsbereitschaftler „Il Corriere della Sera“ meldet aus Subitico, ein zweifelhafte sei der schwierigste Augenblick des Krieges seit dessen Beginn gewesen.



schließen mit der Verteilung von Kriegsmaterial, hauptsächlich Granaten beschäftigt. In der Nähe von Singapur und Bombay wurden seit Anfang des Jahres große Munitionslager für indische Soldaten errichtet und die alten Lager vergrößert. Über 50 000 indische Soldaten werden zuerst dort ausgebildet. Wegen der starken Lebensmittelknappheit nach Indien hat die ganze Lebensmittelversorgung in Indien sehr verteuert worden, und sehr viele Einfuhrartikel seien überhaupt nicht mehr zu haben. Die vorgelegte Einberufung indischer Mannschaften erwarte allmählich Ungünstigkeit für einzelnen Bezirken kommen beachtenswürdig Nachrichten. Der Schluß dieser Mitteilungen wurde von der englischen Zeitung gestrichen.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht) Berlin, 24. Mai 1916.

In der Sitzung vom Mittwoch nahm vor Eintritt in die Tagesordnung der neue Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich das Wort und sprach im Auftrag seines Amtsvorgängers Dr. Delbrück dessen Dank für die vom Hause geleistete Anerkennung aus. Dr. Helfferich wies darauf hin, daß nur die wenigsten im Hause die volle Anspannung der Schwerezeit haben zu überwinden und zu bewerkstelligen waren, um die

wirtschaftliche Durchführung des Krieges

zu ermöglichen; erst die Geschichte werde die Verdienste Helfferichs gerecht einschätzen können. Dann — Helmer — lag einsehend, falls der Nachfolger Delbrücks zu werden, so geschähe dies in der Zuerst, daß die Finanzverwaltung in gute und starke Hände übergehe und die innererliche Sicherung der Finanzen sich bewege. Die Arbeit des Steueranschlusses habe die Grundlage der Finanzen erweitert und dem neuen Schatzschloß, das Helmer errichtet, die Gewähr gegeben, daß er nur dann den neuen schweren Aufgaben gerecht werden könne, wenn der Reichstag ihm Vertrauen entgegenbringe; um dieses Vertrauen möchte er herzlich und eindringlich bitten.

Auf der Tagesordnung standen zunächst die

Wirtschaften für eine Wirtschaft und die Verhängung der Kriegsgesetze über den Verkehr mit dem Feinde des Abg. J. A. E. (Soz.), der auf die Notlage der Tarifarbeiter hinwies.

Sodann trat das Haus in die

Besprechung der Zensurfrage ein.

Der Bericht über die Beratungen des Ausschusses, der eine Reihe von Anschlüssen vorgelegt, erläuterte Abg. Dr. Stresemann an (nat.).

Die Ausschüsse erörterte Abg. Dr. Pfeiffer

(Zent.), der zwar zugab, daß die

Klagen über die Handhabung der Zensur

geringer geworden seien, aber eine gründliche Prüfung der rechtlichen Grundlagen der Zensur mit Rücksicht auf die noch vorhandenen Klagen dennoch nötig sei. Das Gefühl sei entstanden, daß mit Hilfe der kommandierenden Generale manche Fragen entschieden werden sollen, die im Frieden zu lösen man sich scheute. Die Unterdrückung der Sammlung von Unterchriften für eine Wirtschaft und die Verhängung der Kriegsgesetze über den Verkehr mit dem Feinde des deutschen Volkes umwidrig. Wenn er, Helmer, auch nicht die Aufhebung des Belagerungszustandes wünsche, so müsse er doch für die Aufhebung der politischen Zensur eintreten, und der neue Staatssekretär des Innern könnte sich ein dauerndes Verdienst um das Reich erwerben, wenn er für die

Vorlegung eines Reichsgesetzes über den

Belagerungszustand

forzen würde. Die deutsche Presse habe ein Recht darauf, nicht unter eine unerträgliche Gestaltenschnelligkeit gebracht zu werden; der Freiheit und Wahrheit im Interesse des Vaterlandes eine Gasse!

Abg. C. E. M. (Soz.) beklagte sich in besonderer über die Handhabung der militärischen Zensur in Glatz-Lothringen und verlangte die Aufhebung der Zensur überhaupt.

Ein Vertreter der Kriegsministerin infürum sagte den, daß Ausnahmemaßnahmen für Glatz-Lothringen ebenso notwendig seien wie für jedes andere Grenzgebiet. Abg. V. E. (Fortsch. Sp.) meinte, daß der neue Staatssekretär des Innern mit seiner Rede sich in sehr unglücklich eingeführt habe; indes wäre eine Erklärung zur Zensurfrage vom Hause sehr begrüßt worden. Das Belagerungszustandsgesetz von 1851 sei verfassungsbedürftig; seine

Wirksamkeit jetzt ganz aufzugeben, könne keine, des Hebrers Partei aber nicht befürworten.

Das Haus vertagte sich.

Die Erstürmung von Cumieres.

Die jüngsten großen Erfolge der letzten Tage links der Maas haben eine weitere nicht unbedeutliche Erweiterung erfahren. Die tapferen Kämpfer haben das Dorf Cumieres erlitten und dabei über 300 Gefangene gemacht. Schon durch unsere jüngsten Erfolge beim „Zoten Mann“ hatte eine beträchtliche Einschränkung von Cumieres zur Folge gehabt, das dadurch in ein vernichtendes Flammenmeer geriet. Cumieres liegt östlich von „Zoten Mann“ und wird durch den vielumfänglichen Courtes-Abd mit „Zoten Mann“ verbunden.

Diese Einschränkung von Cumieres sollte durch französische Gegenstöße unwirksam gemacht werden. Besonders im letzten Generalabstand berührt werden die starken feindlichen Angriffe östlich der Höhe 304 und am Südhange des „Zoten Mann“, die in unermesslicher und schrecklicher Menge zusammenbrachen, erwidert. Die französischen Gegenstöße hatten nicht nur keinen Erfolg, sondern bewirkten auch, daß unsere Truppen in den anschließenden Frontteilen mit großer Gewalt vordrangen und sich des heillosen Dorfes Cumieres bemächtigten. Auch diese neue Heubatte, welche von den thüringischen Truppen ausgeführt wurde, hat eine weitere Frontverbreiterung für unsere Schützen links der Maas bis an die Eisenbahnlinie zur Folge.

Die Ausrichtung, welche unsere Front bisher nördlich von Cumieres zeigt, ist nun ausgeglichen und der Feind weiter gegen Süden auf Chattancourt hin zurückgedrängt worden. Dieser Erfolg ist umso bemerkenswerter, als Chattancourt der letzte rechte Stützpunkt der französischen Linie ist, von dem aus schon des öfteren starke Kräfte gegen unsere neuwegene Linie bei Höhe 304 und „Zoten Mann“ vorgebrochen waren. Cumieres ist mit dem südlich gelegenen Chattancourt durch eine direkte Straße verbunden, welche den Nachschub an Mannschaften erleichtert und beschleunigt. Man wird also damit rechnen dürfen, daß die Franzosen diese Vorteile der direkten Verkehrsverbindung nach Möglichkeit auszunutzen haben werden, um den Verlust von Cumieres zu verhindern. Wenn es ihnen trotzdem nicht gelingen ist, das Abzuzahlen, dann ist der Erfolg auf unserer Seite um so höher, zugleich als ein Zeichen der großen Überlegenheit unserer Truppen zu bewerten.

Die Bedeutung der Erstürmung von Cumieres liegt noch ferner durch die Tatsache, daß von Cumieres aus eine direkte Straße gegen Westen nach dem „Zoten Mann“ und von hier aus nach Nordwesten gegen Vethincourt führt. Die Straßen von Vethincourt aus, von denen die westliche nach Haucourt, die südliche nach dem Höhenort der Höhe 304, und die südöstliche nach Cumieres geht, führen bis hin zu den Höhen unserer Truppen. Fortkettungen dieser Straßen gegen Osten sind zum Teil bereits durch das Vordringen unserer Truppen abgeschlossen, zum andern Teil stehen sie unter dem Artilleriefeuer unserer beherrschenden Höhenstellungen bei 304 und „Zoten Mann“.

Als erhebliche Ergänzung dieses schönen Erfolges ist es unseren modernen Truppen auch östlich des Flusses gelungen, einige größere Erfolge zu erzielen, die teilweise in der Abwehr starker feindlicher Angriffe in der Douaumont-Gebiet bestehen, teilweise in der Wiedergewinnung vorübergehend verlorenen Bodens. Bei beiden Kampfhandlungen erlitten die Franzosen sehr schwere Verluste. Außerdem führten unsere Truppen noch 550 Gefangene ab.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die türkischen Kammerabgeordneten, die als Gäste des Reichstages in Berlin weilten, sind von Kaiser Wilhelm in Audienz empfangen worden.

* Sicherer Vermehren nach wird der Reichstag vor Pfingsten nur noch fünf oder sechs Sitzungen abhalten. Die Verlegung dürfte am 5. oder 6. Juni erfolgen. Was an der Zeit wird demgegenüber behauptet, der Reichstag werde auch nach Pfingsten noch einige Sitzungen abhalten müssen.

* Die babilische Regierung plant eine umfangreiche Organisation der Föderation, um die bodigen flüchtigen sowie die Bodenbesitzer in weitgehendem Maße der Bevölkerung zugänglich zu machen.